Die
deutschen Personen-Namen.

Von

H. F. Otto Abel.

Berlin, 1853.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)

Das eigenste, was der Mensch besitzt, das ist sein Name. Durch ihn wird er, noch ehe sich Vernunft und Verstand bei ihm einstellen, als ein geistiges Wesen ausgezeichnet vor dem Thiergeschlecht, das keine Namen hat *); durch ihn scheidet er sich aus der ganzen Gattung als ein besonderes aus. Mit dem Namen, den er erhält, führt ihn, den noch sprachlosen, wimmernden Säugling, die Kirche in ihre Gemeinschaft ein. An dem Laut dieses Namens erwacht sein Selbstbewußtsein, und wenn schon längst Gras über seinem Hügel wächst, lebt das Andenken an ihn fort in seinem Namen.

Mit Recht legt daher jeder einen Wert auf seinen Namen, und je unverbildeter, naturwüchsiger Menschen und Völker sind, um so höher wird dieser Wert angeschlagen. Je weiter wir in das Alterthum hinaufsteigen, um so zahlreicher und um so sinnvoller werden die Namen. Ihren Stolz und ihre Sehnsucht, ihren Glauben wie ihren Aberglauben, ihre ganze Lebensanschauung legen ursprüngliche Völker in ihre Namen. Leicht läßt sich daraus abnehmen, wie neben jener, wenn ich so sagen soll, psychologischen Bedeutung des Namens, die bestimmten einzelnen Namen die allergröste sprachliche, mythologische und geschichtliche Wichtigkeit haben.

In der That das älteste, was unsere deutsche Sprache besitzt, sind unsere Namen. Wörter, die seit einem Jahrtausend vielleicht schon verschollen sind, Vorstellungen, welche die ältesten

*) Wenn auch der Mensch einzelne Thiere, ebenso wie Schiffe, Waffen u. a. durch Namengebung sich zu verähnlichen und traulich an sich heranzuziehen liebt.

Verkündiger des Christenthums schon aus dem Sinn unserer Urväter zu verdrängen sich angelegen sein ließen, sie sind in den Namen enthalten, mit denen wir tagtäglich unsere nächsten Angehörigen rufen. In Zeiten, die viele Jahrhunderte hinter dem Anfang einer Geschichte zurückliegen, an die kaum mit dunkeln Anklängen noch die Sage streift, reichen die Namen hinauf, die theils noch heute gewöhnlich sind, theils in verhältnismäßig junger Zeit ausschließlich im Gebrauch waren.

Oder wann sollen wir uns das Zeitalter denken, wo selbst für das weibliche Geschlecht Namen geschaffen wurden wie Wolfkampf (Wulfhilde), Kampfschlange (Wigilint), Eberstärke (Eberswint), Sigirun (Siegzauberin), Glanzrabe (Berhtramna)? Welch wildes Naturleben blickt uns aus solchen Namen entgegen! Wie weit über Chlodwigs und Theoderichs, ja über Armins und Marbods Zeit weisen sie uns zurück, zurück in Zeiten, wo vielleicht noch kein blauäugiger Germane das Land betreten hatte, das nachmals Deutschland hieß? Auf welcher Stufe der Entwicklung muß unsere Sprache gestanden sein, als man noch ganz ungefüg ohne Flexion die einfachen Substantiva zu einem Namen zusammensetzte? In welch heiliger geheimnisvoller Scheu und doch wieder vertraulicher Nähe muß der Mensch noch mit den Thieren des Waldes gelebt haben, als er den Ruhm der Stärke und des Mutes nach Ebern und Wölfen maß? Auf welch uralte Periode der Religion weisen uns die zahlreichen mit Asen und Elfen zusammengefügten Namen wie Oswald, Alberich, Alfred?

Sie gleichen den Versteinerungen urweltlicher Thiere diese Namen: aus den Umwälzungen von Jahrtausenden sind sie übrig geblieben als Zeugen von dem, was längst gewesen, Denkmäler von dem ältesten Leben unseres Volkes, wie jene von dem Sein der ältesten, lebendigen Erdenwesen.

Abgesehen von dem Wert, den unsere Namen im einzelnen durch den ihnen zu Grunde liegenden Sinn haben, sind sie also in ihrer Gesammtheit von der allergrößten nationalen

Bedeutung, sie sind ein wahrer nationaler Schatz, den man hoch in Ehren halten sollte. Aber freilich wir haben dieses unser eigenstes Besitzthum nicht beßer gehütet, als so vieles andere in Sprache, Recht und Sitte, wie ein flüchtiger Blick auf unsere heute gebräuchlichen Namen, vornehmlich weiblichen Geschlechts, zeigt und unten des genauern nachgewiesen werden soll.

Dazu beigetragen hat allerdings, obwol er es bei weitem nicht entschuldigt und erklärt, der Umstand, daß die Bedeutung der meisten Namen unserem Volksbewußtsein gänzlich entschwunden ist; nur ausnahmsweise ist sie uns noch so gegenwärtig wie in Friderich. In manchen Fällen hat man dem Namen eine neue Bedeutung unterlegt, wie sie sich durch die veränderte Sprache oder durch eine eigene Art von Volksetymologie leicht von selbst ergab. So hat z. B. der Name Gottlieb mit Liebe nichts zu thun, sondern lautete ursprünglich Gottleip. Aus Ulrich hat man seit Zwingli einen Huldreich gemacht, während es reich an Erbgut bedeutet. Bei Leopold denkt man an Löwen, da doch nur ein t herausgefallen ist und der Name heutzutage Leutpold heißen müßte. Unser guter deutscher Name Theodorich, woraus jetzt Dietrich geworden ist, wird mit dem griechischen Theodoros zusammengebracht und so der Volkesmächtig für eine Gottesgabe gehalten. Die eigenthümlichste Gestaltung hat Reinhold erfahren, ein Wort, das weder mit Reinlichkeit noch mit Holdseligkeit das geringste zu schaffen hat, sondern ursprünglich Raganwalt hieß, der Ratwaltende.

Gerade an diesem Beispiel zeigt es sich recht deutlich, wie uralt unsere Namen und wie sehr frühe schon viele in ihrer Bedeutung unverständlich geworden sind. Einen Beweis dafür geben die Glossen des Abtes Smaragdus aus dem Verduner Sprengel vom Jahre 816 (Haupt's Zeitschrift I. 389): er übersetzt Altmir mit vetulus mihi, Rainmir — nitidus mihi, Ratmunt — consilium oris, Ainard — unus durus. Die

Hauptmasse derselben aber blieb wol bis ins dreizehnte oder vierzehnte Jahrhundert herab lebendiges Besitzthum des Volks. Als jedoch die Sprache mehr und mehr ihr altes Gepräge verwischt hatte, als das Mittelalter zu Ende gieng und eine Flut von heiligen und unheiligen fremden Namen eindrang, da verlor sich auch gänzlich das alte Verständnis und die Gelehrsamkeit schickte sich an, es wieder neu zu erschließen. Die ersten Versuche machten Martin Luther und der treffliche Johannes Thurnmeier von Abensberg, genannt Aventinus, dieser in der Einleitung zu seinen baierischen Annalen, Luther in seinem zuerst lateinisch erschienenen „Namens-Büchlein, darinnen der alten deutschen Namen Ursprung und Bedeutung gewiesen wird", das schon Erasmus lobend erwähnt (Martini Lutheri vestri, quod addis, de nominibus propriis Germanorum perplacet opusculum schreibt er an Joh. Pflug). Aus späterer Zeit erwähne ich den berühmten Hugo Grotius, der die gothischen, vandalischen und langobardischen Namen zu erklären versucht hat. Diesen Männern könnte noch bis auf unsere Zeit herab eine ganze Reihe anderer, Gelehrter und Ungelehrter, beigefügt werden, die nach dem Stande der damaligen Sprachwißenschaft oder ihrer eigenen Unwißenheit in ihren Deutungen das tollste Zeug zu Tage förderten: nach zufälligen Anklängen erklärte man z. B. Albert mit ganz Bart, Harald — altes Haar, Altwin — alter Wein, Radegais — roten Gaisbock, Heinrich — hennenreich, Canninefas — Kaninchenfaßer. Fast noch beßer kam es, wenn man lateinische, griechische oder gar hebräische Wörter zur Erklärung herbeizog.

Für die Zeiten, wo es noch keine deutsche Sprachwißenschaft gab, mag solcher Unsinn hingehen. Was soll man aber dazu sagen, wenn noch in unseren Tagen, nachdem J. Grimm längst seine deutsche Grammatik geschrieben, sich der platte Unverstand mit gespreizter Vornehmheit sogar in den Schriften einer deutschen Akademie breit machen konnte! In fast unglaublicher Weise ist das dem Ritter von Koch-Sternfeld, ordent-

lichem Mitglied der k. baierischen Akademie der Wissenschaften, gelungen, wie ein Blick darthut auf seine Schrift, „das Reich der Longobarden in Italien; nach Paul Warnefrid ꝛc.: zunächst in der Bluts- und Wahlverwandtschaft zu Bajoarien. München 1839". Seit Aventin hatte man wenigstens immer das eingesehen und festgehalten, daß unsere meisten Namen zusammengesetzt und zwei verschiedene bestimmte Wortbegriffe in ihnen enthalten sind, daß Frid wirklich Friede bedeute in dem Namen Gottfrid, und Rat wirklich consilium in Konrat. Aber wie muß sich der arme Hugo Grotius ob solcher Ketzerei von unserem Ritter abkanzeln laßen: „Soweit kann man sich mißverstehen, wenn man vor der Wortdeutung nicht praktisch die Wortforschung und Wortfügung gepflogen, und erkannt hat, daß z. B. das Etymon und Ethnographische wohl vom Idiom, und dem Provinciellen auszuscheiden, und vielfältig den Namen-Endungen, den Endsylben, als bloßen dialektischen Formen für sich nur die Bedeutung der Abstammung zu geben sey". „Es wurde uns gleichsam das Virtuelle in den National- und Geschlechtsnamen, jedesmal auf das Individuelle übergetragen, in dem verstärkten Habitus der Worte anschaulich". „Der Jargon und das Idiom in den Mundarten, in den Personennamen, waren uns selbst in ihren scheinbar heterogensten Formen keine Schranke mehr". Nach diesen Grundsätzen wird dann in der Namen-Erklärung verfahren und gezeigt, daß die Endsilben brand, brecht, wert, frid, bod, bald, old, ulf, rich, helm, grim, win, mar u. s. w. nur „analoge Formen", Wanecoz und Warnefrid, Roderich und Robert, Ernst und Arnulf ganz gleichbedeutend sind. Die Sache wäre bloß lächerlich, wenn nicht eine deutsche Akademie diesen und den daraus auf 230 Quartseiten weiter entwickelten Unsinn ihren Schriften einverleibt hätte.

Den rechten Weg hatte schon im Jahre 1800 der Ostfrise Wiarda in seiner Schrift über deutsche Vornamen und Ge-

schlechtsnamen betreten *), aber, wie es bei dem damaligen Stand der deutschen Sprachforschung freilich nicht zu verwundern ist, in seiner Deutung der Namen meist fehlgegriffen. Jetzt werden wir voraussichtlich nicht mehr zu lange auf eine umfassende Sammlung unserer alten Namen zu warten haben: in Würdigung des großen Nutzens, der für deutsche Sprachkunde, Mythologie und Geschichte daraus entspringen müßte, hat die Berliner Akademie schon im Jahre 1846 eine solche Sammlung als Preisaufgabe gestellt; ist sie auch nicht in genügender Weise gelöst worden, so ist doch der Anstoß gegeben zu einer Arbeit, mit der gleich im ersten Anlauf fertig zu werden allerdings vielleicht zu schwierig war, die aber bei fortgesetztem Eifer sicherlich gelingen wird **).

Was zunächst bei einer Betrachtung der alten Namen auffällt, das ist ihre erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit. Wer jemals ein mittelalterliches Nekrologium (Todtenbuch) unter den Händen gehabt, ja wer unsere alten Chroniken mit auch nur geringer Aufmerksamkeit gelesen hat, wird einigermaßen einen Begriff davon haben: 6—7000 Namen liegen etwa in gedruckten Schriften und Urkunden vor; wie viele mögen sich noch in ungedruckten vorfinden, wie viele, namentlich weibliche, gar nie zur Aufzeichnung gekommen sein.

Aber dieser kaum zu ergründende Reichthum zeigt sich nicht etwa in einer wüsten Masse von Buchstabenverbindungen, wie sie der Einzelne aus bloßem Behagen an vermeintlichem Wolklang oder in Nachäffung fremdländischer Worte oder sonst nach augenblicklichen Einfällen wählte. Vielmehr herrscht bei aller Freiheit der Namenbildung Maß und Regel, und das war dadurch bedingt, daß man Sinn und Bedeutung in

*) Einen Rückschritt bezeichnet dagegen Canzler die deutschen Vornamen und Zunamen etymologisch abgeleitet und erklärt. Altona 1836.

**) Förstemann, die Zusammensetzung altdeutscher Personennamen in Aufrecht's und Kuhn's Zeitschrift I., 97.

dem Namen suchte. Schon im Heidenthum war es ein festlicher Tag, wenn das neugeborene Kind in Gegenwart der Freunde und Nachbarn mit Waßer begoßen, benannt wurde. Der unter den anwesenden Zeugen, welcher taufte, legte dem Kind auch den Namen bei; diese Ehre vergalt er nicht nur durch reiche Geschenke, sondern auch durch die Wahl des Namens, in den man eine heilsame weissagende Kraft für des Kindes Zukunft legte; und daher sinnvolle Namen.

Diesen Sinn, der jetzt auch bei manchen der allergewöhnlichsten Namen so tief versteckt liegt, an einer Reihe von Beispielen nachzuweisen, mag als keine undankbare Mühe erachtet werden. Freilich sind es neu gebahnte, rauhe Wege, die man da betritt; aber sie führen auf ein Feld, das es wol verdient, nicht ausschließlich den Fachgelehrten zugänglich zu sein. Auf kein Gebiet darf die neuere deutsche Wißenschaft vielleicht mit gerechterem Stolze blicken, als auf diese in doppeltem Sinne deutsche Wißenschaft; und mit Bewunderung und Dankbarkeit wird man jederzeit den Mann zu nennen haben, der das umfaßende Gebäude seiner Wißenschaft nicht nur gegründet, sondern auch gleich der Vollendung nahe gebracht hat, den Altmeister Grimm *).

Nicht nur in der deutschen, sondern in allen indogermanischen Sprachen kann man einfache und zusammengesetzte Namen unterscheiden. Die Römer hatten nur einfache im Gegen-

*) Neben den großen Werken Jakob Grimms, der Grammatik, der Mythologie, den Rechtsalterthümern, der Geschichte der deutschen Sprache und manchen zerstreuten kleineren Schriften, die ich zu Rate gezogen habe, nenne ich noch den Aufsatz von W. Wackernagel über die germanischen Personennamen im Schweizerischen Museum für historische Wißenschaften I., 96. (Frauenfeld 1837). K. Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter, 1851. Müllenhoff in den Nordalbingischen Studien I., 210, und in der Allgem. Monatsschrift für Wißenschaft und Literatur. April 1852. S. 328 ff. Bertha die Spinnerin von K. Simrock 1853.

satz zu der Sanskritsprache und der der Griechen, Kelten, Deutschen, Slaven, bei denen die zusammengesetzten vorherrschen. Der notwendig daraus entspringenden Armut kommen sie zu Hilfe durch Geschlechts-, Familien- und Beinamen, so z. B. Markus Porcius (Geschlecht) Cato (Familie) Censorinus; ein Auskunftsmittel, das auch bei uns von selbst und, wo dieß noch nicht der Fall war, im vorigen Jahrhundert durch gesetzliche Einführung der Familiennamen zur Anwendung kommen mußte, um größere Bestimmtheit zu erreichen und die vielen ganz verschollenen Namen zu ersetzen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die einfachen Namen die ältesten, aber auch die weniger zahlreichen sind. Ich nenne als solche: Bruno, Ernst, Egino, Hugo, Karl, Otto; und von weiblichen: Berta, Emma, Ida, Gisela.

Durch die verschiedene Verbindung dieser einfachen Namensstämme ergab sich dann jene Fülle und Mannigfaltigkeit von Namen, die uns in Erstaunen setzt. Indeß ist es nicht immer leicht, einfache und zusammengesetzte Namen zu unterscheiden, da durch Abkürzung oder Zusammenziehung die letzteren oft ganz das Ansehen der ersteren bekommen, so Fritz, Heinz, Götz, Kunz, Benno (Bernhard).

Weit schwieriger aber und bei unseren jetzigen Hilfsmitteln oft gar nicht mehr möglich ist es, die Bedeutung der Namen zu erforschen.

Auch in diesem Punkt bleibt die römische Sprache hinter den übrigen zurück: während diese meist Namen von idealem Gepräge bilden, in denen edle körperliche oder geistige Eigenschaften anklingen, halten sich die Römer wenigstens in ihren zahlreicheren und mannigfaltigeren Geschlechts- und Familiennamen an ihre nächste Beschäftigung, die Viehzucht, so Porcius, Asinius; den Ackerbau — Piso, Cicero, Fabius, Lentulus *), Wicken-, Erbsen-, Bohnen-, Linsenmann; oder an äußerliche

*) Ut quisque aliquod optumum genus sereret. Plin H. N. XVIII., 3,

Zufälligkeiten und Gebrechen, wie Niger, Rufus, Flavius, Livius — schwarz, rot, gelb, blau; Calvus, Crassus, Macer, Magnus, Celsus — kahl, dick, mager, groß, hoch; Strabo, Paetus schielend, Plautus Plattfuß, Claudius hinkend, Balbus stotternd, Naso, Labeo, Capito, Fronto, der mit der (großen) Nase, Lippe, Kopf, Stirne, Furius wütend, Scaevola links, ungeschickt, Brutus dumm. Noch prosaischer klingen die Secundus, Quintus, Sextus, Septimus, Octavus, Decimus, der Zweite, Fünfte u. s. w.

Ganz anders die griechischen und deutschen Namen, die besonders in den Zusammensetzungen die auffallendste Verwandtschaft zeigen, oft wörtliche Übersetzungen von einander zu sein scheinen. Überall sind da Anschauungen und Begriffe niedergelegt, wie sie die Menschen der alten Zeit in ihrem Leben und Thun, ihrem Glauben und Wünschen vorzugsweise bewegten; niemals haben Namen eine niedrige, verächtliche oder spöttische Bedeutung, wenn auch wir nicht mehr immer das hohe, das in ihnen lag, nachfühlen können.

Da ist es denn zweierlei, was sich in den alten Namen allermeist widerspiegelt: die Beziehung des Menschen zu der Gottheit und die häufigste und ruhmvollste Beschäftigung, der Kampf.

Alle ursprünglichen Völker sind tief religiös; wie sinnlich roh auch ihre Vorstellungen von Gott sein mögen, sie sind nichtsdestoweniger ernst und wahr gemeint, Heuchelei ist ihnen fremd. Unser uraltes und ureigenes Wort Gott, von dem die Sprachforschung bis jetzt weder in der eigenen noch in fremden Sprachen eine Wurzel oder Verwandtschaft hat zu entdecken vermocht, finden wir in den Namen Gottfrid, Gotthard, Gottschalk, Gottleip (griech. Theagenes), Godebald, Godemar, Goderam, Godebert, Godwin (Theophilos), Godehelm, Godegisil; weibl. Gotelint.

Nahe verwandt damit ist Gaut oder Goß, auf den die ostgothischen Amaler ihr Geschlecht zurückführten; das Wort

kommt her von giutan gießen, schaffen, es bezeichnet Gott als Schöpfer und ist somit ein passender Beiname Wodans: Goßbert, Goßram, Goßwin, Goßhelm, Megingaud; Ermengauda, Adalgoßa, Goßhilt.

Der oberste Gott selbst, Wodan, nord. Odin, wird nie zu Personennamen gebraucht, ebensowenig Ziu, Tyr; auch Donar, Thor, im eigentlichen Deutschland nur ganz vereinzelt wie Donarperht, Albthonar; gewöhnlicher im Norden, besonders in Norwegen, ich erinnere statt vieler alter Namen an Thorwaldsen. Auch die übrigen hohen Götter und Göttinnen kommen nur höchst ausnahmsweise in Namenzusammensetzungen vor. Desto häufiger die untergeordneten Götterwesen; in vorderster Reihe die Asen, wie sie nordisch, oder Ansen, wie sie hochdeutsch heißen, die zweite Götterreihe in der alten Mythologie; angelsächsisch lautet das Wort um in Os, wie unser Gans altnord. gas, engl. goose. Davon kommen die Namen Ansa, Ansila, Anshelm, Ansbert (gr. Theophanes), Ansgar — Oskar, Kerans, Folchans, Ansbald, Ansbrand, Ansegisil, Asmund, Answald — Oswald (Diomedon), Osdag, Oswin, Osric, Oslaf — Olaf (Diogenes); weibl. Ansa, Anshilt, Ansbrut, Osburg.

In das geheimnisvolle Reich der Naturgeister, der Alben oder Elfen, von denen Sagen und Märchen soviel zu erzählen wißen, treten wir ein mit den Namen Alberich angelſ. Älfric, der Elfengebieter (roman. Auberon), Albuin, Alfred (nicht Al-frid), Alfdac, Älfgar, Älfhelm, Älfstan; weibl. Albdrut, Alblint, Albgunt, Albsuint, Alberat, Alpheit, Alboſledis.

Den Gegensatz zu dem kleinen und schwachen, aber listigen kunstfertigen, bald gutmütig helfenden, bald boshaft neckischen Elfenvolk nebst ihrem verwandten Anhang der Zwerge, Kobolde, Wichtelmänner, Nixen, bildet das ungeschlachte, sinnlich rohe, naturkräftige Geschlecht der Riesen oder Hünen; an sie erinnern wol Hunold, Hunibert, Hunimund, Hunfrid, Hunibald (Humbold), Adalhun, Folkhun.

Eine andere Bezeichnung der Riesen ist Thurs oder Thuß, wovon J. Grimm den durch Armins Weib geweihten Namen, der im Mittelalter verschollen, erst in der neueren Zeit wieder in Brauch kam, abgeleitet hat: Thussinhilda — Thussinelde. Es laßen sich damit noch die Gepidennamen Turismod und Turisind zusammenstellen.

Nahe mag es liegen, hier die durch ihre eigenthümliche Stellung zwischen der Gottheit und den Menschen verwandten christlichen Wesen beizuziehen, auf die schon frühe manche heidnische Züge übertragen worden sind, ich meine die Engel. Das Mittelalter dachte sie sich in Elfengestalt (J. Grimm Myth. 418); in Baiern glaubt man, wenn ein Rechen oder eine Heugabel auf der Erde liege, daß die Zinken in die Höhe stehen, so steche man damit den Engeln die Augen aus;*) sie übernahmen die Stelle von Schutzgeistern für Häuser oder einzelne Menschen. An Riesen oder den gewaltigen Asen Thor erinnert die Redensart in Dithmarschen, wo man, wenn es donnert, spricht, die Engel kegeln und werfen mit großen Steinen. Sollten davon nun nicht die alten Namen Ingilram, Engelbert, Engelhard, Ingelfrid, Ingilberga, Ingiltrud gebildet sein? Keineswegs; daß griechisch-christliche Worte und Begriffe so frühe schon Eingang gefunden haben sollten, wäre ohne Beispiel. Vielmehr ist anzunehmen, daß in der christlichen Zeit ältere ähnlich klingende Worte willkürlich oder unabsichtlich sich in das Christliche umsetzten. Wie leicht wurde aus einem Ellenbert oder Egilbert ein Engelbert. Die eigentliche Wurzel des Worts ist aber anderswo zu suchen.

Bekannt ist die Eintheilung der Germanen in die drei großen Stämme der Iscävonen, Ingävonen und Herminonen oder Irminonen. Es greifen diese Bezeichnungen weit in das Gebiet der Mythologie zurück. Die alte Volkssage, die uns Tacitus mittheilt, läßt sie von Mann abstammen, dem Sohn

*) Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie S. 268.

des Tuisko, des erdgeborenen Gottes. Inguio wird in nordischen Liedern als identisch mit Gott Freyr bezeichnet, aber auch wieder vor Niördhr an die Spitze der Götter gestellt. Auf ihn führten die alten schwedischen und norwegischen Könige, die Inglinger, ihr Geschlecht zurück; davon kommen auch die Namen Inguiomer, wie Armins Oheim hieß, woraus später Hinkmar wurde, ferner Ingulf, Ingebrand, weibl. Ingeburg und sicher auch Ingelfrid, Engelbert u. s. w.

Bedeutsamer noch ist Irmino, wie J. Grimm annimmt, der kriegerisch dargestellte Wodan. Die persönliche Bedeutung, die diesem Worte ursprünglich zu Grunde lag, ist frühe verschwunden und nur der Begriff des höchsten, göttlichen geblieben*): so ist Irmingot der höchste Gott, die vielbesprochene Irminsul bedeutete nach Rudolf von Fulda, der in der Mitte des neunten Jahrhunderts lebte, universalis columna quasi sustinens omnia, die Säule die das Weltall trägt. Das Wort begegnet uns innerhalb des Herminonenstamms wieder in dem Volk der Hermunduren (Thüringern), außerdem aber in zahlreichen Personennamen, so zuvörderst in Armin und Irmino, Ermanarich, Irminold, Irmenfrid, Irmendio, Irmanpreht, Ermenger, Erminigild; weibl. Irmina, Irmengard, Irmendrut, Ermelint, Irmenhilt, Irmensuint.

Auf Gottesverehrung beziehen sich und haben also ebenfalls einen religiösen Sinn die mit Alah Tempel (angelsächs. Ealh, fränk. Elec) zusammengesetzten Namen: Alarich, Alamund, Alawig, Alahulf — Electulf, Alachis, Ealhstan, Alhred, Alkuin; Alahtrud — Electrudis, Alahgunt. Doch ist bei manchen dieser Namen auch eine Ableitung von All zuläßig in dem alten Begriffe von ganz, der z. B. in dem Namen der Alemannen, der ganzen, tüchtigen Mannen, und noch heute deutlich erkennbar in den Worten Allmacht, Allgegenwart und ähnlichen liegt.

*) So J. Grimm, nach W. Wackernagel dagegen soll es Volk bedeuten, wo dann Armin dem gothischen thiudans König gleichkäme, die Irminonen den Teutonen.

Gleichbedeutend mit Alah ist Wih, der heilige Hain, woher unser Weihe, weihen und die Weibernamen Friduwih, Drudwih, Reginwih; auch Hedwig gehört wol hieher, da die Endung Wik (Krieg) sonst nur in Mannsnamen vorkommt und zudem im 10. und 11. Jahrhundert gewöhnlich Hathuwi geschrieben wird; erst durch Verdichtung des h ist dann Hathuwich, Hedwig daraus geworden, wie aus dem alten Heilagwich*) Heilwig wurde, während in dem männlichen Hedwik (z. B. Lappenberg Hamb Urk.-Buch I, 329) auch die Endsylbe sicher Kampf bezeichnet.

Wir haben aber damit den Kreis religiöser Namen noch nicht beschloßen: auch die mit Thieren gebildeten Namen gehören hieher.

Der Deutsche der Urzeit in Wald und Feld, im unmittelbaren Verkehr mit der Natur, fühlte sich zu den Thieren in einem Verhältnis, von dem wir uns jetzt kaum eine Vorstellung mehr zu machen vermögen. die alte Thierfabel von Reinhart Fuchs gibt davon Zeugnis. Ihre Schönheit, Kraft, List bewunderte, beneidete er, wenn er auch als Jäger oder Hirte im Krieg mit ihnen lag. Aber diese Erklärung genügt noch nicht: wir müßen hinaufsteigen in die älteste allen Völkern gemeinsame Periode der Entwicklung der Vielgötterei, überall begegnen wir da Vorstellungen von der Heiligkeit einzelner Thiere, die entweder besonderen Gottheiten eigenthümlich angehören oder in deren Gestalt sich gar die Götter selbst hüllen. Was in dem Thierkultus der Aegypter nur auf die letzte Spitze getrieben wurde, das finden wir in seinen unschuldigeren Anfängen bei allen Naturreligionen, und Spuren davon zeigen sich noch heutzutage in manchen Sitten und Anschauungen unseres Volks, ich erinnere nur an den Storch.

Damit hängt es denn auch zusammen, daß Thiere zu Namenbildungen gebraucht werden; nicht alle indeß, die für

*) Heilago, nord. Helgi der heilige, selige, weibl. Helga.

heilig galten und merkwürdiger Weise die Hausthiere so gut wie gar nicht, selbst das edle Roß, das in der alten Mythologie höchst bedeutsam auftritt, nur ganz vereinzelt wie die bekannten Hengist und Horsa und etwa noch Rosmod, wogegen die Griechen eine Menge Namen aus der Verbindung mit Roß bildeten, als Hippias, Hipparchos, Hippokrates, Philippos.

Die gewöhnlich ja fast allein zu Namen gebrauchten Thiere sind Bär, Wolf, Eber, Adler, Schwan, Rabe, Schlange.

Der Bär nahm einst im Norden die Stelle ein, aus der ihn jetzt auch bei uns der Löwe verdrängt hat, er war der König der Thiere, daher denn die Namen Berno, Bernhard (zusammengezogen Benno), Bernward, Bernold, Berengar, Adalbero; weibl. Bernswind, Ellenbirin, Liutpirin, Ospirin, Adalbirn, Sigibirn, Wolfspirn. Ganz entsprechend finden wir bei den Griechen, denen der Löwe das königliche Thier ist, Namen wie Leonidas, Timoleon; unser Leonhard aber ist jüngeren Ursprungs.

Der Herrscher unter den Vögeln ist der Ar (Adler), davon Arno, Arnold, Arnulf.

Aber diese beiden königlichen Thiere treten weit zurück gegen Wolf und Rabe, die beiden dem Wodan, wie einst dem griechischen Apollon heiligen Thiere. Von der mythologischen Bedeutung des Wolfs geben unzählige Märchen und Sagen, der uralte bei allen europäischen Völkern sich wiederfindende Glaube an Werwölfe und viele andere Züge nicht allein aus der deutschen Mythologie Zeugnis. Die zwei Wölfe Freki und Geri begleiten den Odin als seine Hunde, mit ihnen zieht er in die Schlacht der Menschen. Der Wolf ist daher ein siegverkündendes Thier, und auch außer dem Kampf mag er Glück bringen: nach der herrlichen Familiensage, die Paulus Diakonus (III, 37) von seinem Urgroßvater Leupichis erzählt, wurde diesem ein Wolf der Führer aus der avarischen Gefangenschaft zurück nach Italien. Vermögen wir nun auch lange nicht mehr diese heilige Bedeutung nachzufühlen, die das Alter-

thum an den Wolf knüpfte, so scheinen doch unsere Wolfsnamen noch immer nicht die alte Kraft verloren zu haben. Der älteste Name in unserer deutschen Litteratur ist Vulfila, wie der gothische Übersetzer der Bibel hieß; unser tiefsinnigster Dichter im Mittelalter war ein Wolfram (von Eschenbach); und wenn Wolfgang einen Helden bezeichnet, dem der Wolf des Siegs vorhergeht, wo ist diese Bedeutung mehr zur Wahrheit geworden als in unserem Wolfgang Göthe und Wolfgang Mozart? Derselbe Name ist Gangerolf, wie Rollo, der Eroberer der Normandie genannt wurde, der so groß und stark von Wuchs war, daß kein Pferd ihn tragen konnte. Zu den bekanntesten Namen gehören Adolf*), Arnulf, Rudolf (griech. Timolykos vgl. Lykurg, Lykomedes, Lykophron), Ludolf, ferner Theodulf, Fastolf, Gisulf, Ferdulf, Ingolf, Beowulf, Aistulf, Agilulf, Morolf, Biterolf, Hildulf, Frekulf, Markulf, Radulf, Landulf, Ramnulf, Blidulf, Hardulf, Zangrulf, Wolfger, Wolfher, Wolfhelm, Wolfhard, Wulfstan; weibl. Wulfhilt, Wolfgunt, Wolflint, Wolfrun, Wolfwih, Wulfintrud u. a.

Gleich den zwei Wölfen sind nun auch zwei Raben, Huginn und Muninn, Odins beständige Begleiter; ihre Namen drücken Denkkraft und Erinnerung aus, sie sitzen ihm auf den Achseln und sagen ihm alles ins Ohr, was sie sehen und hören. Auch die Raben sind zunächst die beutegierigen Thiere des Schlachtfeldes, die Kriegs- und Siegesvögel: einen Raben hatte der schreckliche Normannenhäuptling Ragnar Lodbrokr auf seiner Schlachtenfahne, je nachdem er darauf munter in den Lüften flatterte oder seine Flügel hängen ließ, schloß man auf Sieg oder Niederlage. Wenn ungewöhnlich viel Raben zusammenfliegen, so sagt man es gebe Krieg.**) Aber nicht nur für den Krieg ist der Rabe von glücklicher Vorbedeutung: drei Raben begleiteten den heiligen Benedikt als er gen Monte

*) Ganz verkehrt ist es demnach Adolph u. s. w. zu schreiben.

**) So ergänze ich nach einer hiesigen mündlichen Mittheilung Panzer S. 265, der das von Vögeln im allgemeinen hat.

Casino zog (Paul. Diac. I, 26); ein Rabe führte die Kolonie des Battos nach Kyrene. Von Namen nenne ich gleich den gelehrten Erzbischof von Mainz, Hraban (Maurus), dann Ramnulf und Wolfram, Rambert und Bertram, Guntram, Ratram, Emmeram, Ingilram, Goderam, Walram oder Walraff (noch im 13. Jahrh. Walraben), der Rabe der Walstatt. Von weiblichen Namen finden sich Berhtramna, Ramnichilde.

Durch seine wilde Stärke zeichnete sich der Eber*) aus, der aber außerdem als das geheiligte Thier des Gottes Fro oder Freyr besondere Bedeutung hatte; einfach Ibor hieß der älteste Anführer der Langobarden; am bekanntesten ist Eberhard, zusammengezogen Ebbo weibl. Ebba, ferner Eberwin, Eberolf; Eberhild, Eberswind, Eberlind.

Von hoher Bedeutung ist die Schlange. Sie ist uns vor anderen Thieren unheimlich, das Sinnbild des Bösen selber. Dem Heidenthum jedoch war sie ganz besonders heilig und manches hat sich auch bei uns noch davon erhalten: von Asklepios (Aesculap) her, dessen Stab sie umwand, ist sie das Zeichen der Heilkunst; wie sich in ihr Anfang und Ende verbindet, für uns ein Bild der Ewigkeit. Nach der Edda windet sich eine ungeheure Schlange, der Midgards Orm, um den Erdkreis. Zahllose Sagen und Märchen von Island bis nach Indien bezeugen die Heiligkeit der Schlange und alten Schlangenkultus. Dem letzten Langobardenkönig Desiderius wand sich im Schlaf eine Schlange um das Haupt wie zu einer Krone, während es ihm träumte, er werde mit dem Diadem geschmückt; und wie er nach Pavia kam, fiel auf ihn die Wahl des Volks. Eine ganz ähnliche Erzählung hat uns das Alter-

*) Auch die Römer gebrauchten Thiere zu Namen, aber wie es scheint meist nur im niedrigeren Sinn. Bezeichnend sind da die Benennungen eben nach den Schweinen: es gab Suillus, Porcius, Scrofa (Saumutter). Die Deutschen gebrauchen nur das edlere Eber, denn der nordische Name Sveinn bedeutet Knabe, Knappe, Knecht.

thum von Spartacus überliefert, dem berühmten Anführer der Sklaven gegen die Römer, ihm hatte gleich sein Weib, die eine Weissagerin war, daraus eine große furchtbare Gewalt prophezeit. Wer von einer weißen Schlange ißt, der versteht das zwitschernde Gespräch der Vögel. Man sieht in der Schlange gar oft den Schutzgeist einzelner Menschen, namentlich Kinder, und Häuser, darum ist sie unverletzlich, sie zu tödten bringt Unglück.

Im griechischen kennen wir die Namen Drakon, Ophion; bei uns kommt die Schlange nur in Weibernamen vor: ihr glänzendes, sanftanschmiegendes, heilbringendes mochte die Vergleichung nahe legen. Unser heutiges Wort Schlange selbst ist jüngeren Ursprungs, gebildet von schlingen, umschlingen. Die alten Ausdrücke waren Wurm und vornehmlich Lint,*) was den Lindenbaum so wenig angeht, als die Eigenschaft der Gelindigkeit. Ein Lindwurm ist der Drache, den Sigfrid erlegt, daher denn die vielen Limburg (aus Lindburg) in Deutschland, daher auch die Namen Theodelinde oder Dietlinde, Richlint, Siglint, Fridelint, Gotelint, Gerlint, Reginlint, Berhtlint, Alflint, Otlint, Idelint u. a.

Gleichfalls nur zu weiblichen Namen wurde der Schwan benützt, so Schwanhilde, Swanaburg, Swanagart, Swanhvit (Schwanweiß). Es war nicht nur das anmutig stolze, reine, glänzende, was diesen Vogel als ein schönes Bild des Weibes erscheinen ließ, sondern der Schwan ist ein heiliger Vogel. Die Angelsachsen schwuren bei ihm. Seine mythologische Bedeutung zu erfassen und zugleich die unseren heutigen Gefühlen so ganz fremde Volksanschauung zu begreifen, welche selbst in ihre Frauennamen mit Vorliebe den Sinn von Kampf und Streit, die Vergleichung von Wölfen und Bären legte, — ist es nötig, tiefer einzugehen auf die eigenthümliche Stellung, die dem

*) Sollte die zu Grunde liegende Bedeutung Band sein? Simrock theilt mir mit, daß ein Band zum Frauenschmuck in hiesiger Gegend Lint heiße.

Weib überhaupt in dem Glauben und Leben der Deutschen der Urzeit zugewiesen war.

Schon den Römern ist es nicht entgangen, daß das Weib bei den Germanen eine Art von göttlicher Verehrung genieße. „Etwas heiliges und prophetisches, glauben sie, wohne in ihnen und weder verschmähen sie ihren Rat, noch übersehen sie ihre Aussprüche.“ Nach alamannischem und baierischem Recht betrug das Wergeld, das auf den Todtschlag einer Frau gesetzt war das doppelte von dem des Mannes. Hatten sie sich edle Frauen als Geiseln stellen laßen, so glaubten die Römer die Deutschen zuverläßiger und sich gesicherter. Als Weissagerin und Zauberin stand das Weib in einer näheren Beziehung zu der Gottheit, reichte es hinauf in das große Mittelreich, das den Götterhimmel mit der Menschenerde verbindet. Höchst bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, wie sich die Begriffe weiblicher Benennungen entwickelten und veredelten. Das althochdeutsche Itis (sächs. Ides, altnord. Dis) heißt ursprünglich nichts anderes als Weib; aber schon in frühester Zeit erhielt es die Bedeutung übermenschlicher weiblicher Wesen. Unser Name Ida ist ohne Zweifel davon abzuleiten, ferner Itisburg, Alfdis, Asdis, Waldis. Auch das in den Kriegen Armins mit den Römern bekannte Schlachtfeld, das sammt den lächerlichen Erklärungen, die sich daran knüpften, in unsern Geschichtsbüchern noch immer als Idistaviso spuckt, war nach J. Grimms einleuchtender Verbeßerung nichts anders als Idisiaviso, Frauenwiese.

Ebenso heißt Drud (Thrudr nord.), womit das Wort trut, traut lieb gewiß urverwandt ist, ursprünglich einfach Jungfrau; aber auch hier trat bald der Begriff des göttlichen hinzu und verdrängte den alten, Thrudr wurde eine Walküre, daher dann weiter die zahlreichen Weibernamen Gertrud, Himildrud, Plectrud, Rotdrut, Regindrut, Irmindrut, Adaldrut und viele andere. Auch einige Mannsnamen gehören hieher wie Trutwin (Frauenlieb), Trutpert.

Gehen wir, um das Wesen der alten Frauennamen zu erfassen, gleich auf den Kern der Sache ein, so müßen wir sagen, das Volk machte das göttliche Weib zum Ideal des irdischen, es legte in dessen Namen die Eigenschaften, die es den Göttinnen selber zuschrieb; was freilich, wenn man auf den tiefsten Grund geht, wieder zu dem umgekehrten führt, daß nemlich die Vorstellungen von den Götterwesen sich bilden und verändern nach dem Sinn und Wesen der Menschen. Wir lernen die Völker am besten aus ihren Göttern erkennen.

Als die weibliche deutsche Urgottheit haben wir Nerthus zu betrachten, die Mutter Erde, eine wesentlich milde friedliche Göttin, wie des Tacitus schöne Erzählung deutlich genug zeigt. Und dieser der Natur des Weibes entsprechende friedliche Charakter ist auch in den Vorstellungen der Göttinnen überhaupt der vorwiegende und bleibt am längsten noch in der Sage haften. Aber es liegt im Wesen der Naturreligion, daß sie die einzelnen Eigenschaften der Gottheit personificiert und damit zu einem sich immer erweiternden Polytheismus wird. Der Anfang dazu ist schon gemacht durch die Spaltung der Gottheit in ein männliches und weibliches Wesen und daraus gestaltet sich bald eine ganze Götterwelt. So bestimmt einerseits die verschiedenen Göttinnen, Frigg, Freya, Hellja, Nornen und Walküren aus einandertreten, so leicht und unvermeidlich fließen sie auch wieder ineinander über, sobald die Wißenschaft sich anschickt sie gesondert festzuhalten.

Neben der friedlichen, freundlichen Natur hat die Göttin auch eine zauberische und kriegerische Natur. Freia (deutsch Frouwa) ist nicht nur Göttin der Liebe, sie zieht auch als Walfreia zur Kampfstätte und theilt sich mit Wodan in die Gefallenen, die sie in ihre Wohnung Folkwangr aufnimmt. Nichts als Vervielfachungen der Freia sind nun die Walküren, mit denen wir in den Mittelpunkt des alten Frauendienstes eintreten: sie sind es, welche von Wodan entsandt, die Wal, d. h.

die auf dem Schlachtfelde Erschlagenen durch einen Kuß sich erküren — das Wort Kuß selber von kiesen, küren, wie Fluß, Schluß von fließen, schließen, bedeutet nichts anders als das Zeichen der Erwählung — und gen Walhall bringen, wo sie ihnen neben den Göttern das Trinkhorn reichen.

Diese Walküren gehen nun aber auch über in die Nornen, jene in Sagen, Märchen und Kindersprüchen als drei Schwestern, drei Jungfrauen immer wiederkehrenden Wesen, welche den Menschen ihr Schicksal, vor allem das im Kampf, spinnen und weben. Sie sind weissagende Götterfrauen, Wald- und Waßergeister; als solche erscheinen sie besonders gern in der Gestalt von Schwänen, als Schwanenjungfrauen, denn der Schwan ist ein weissagender Vogel, wie wir ja noch sagen: es schwant mir. Wenn die Walküren ihr Schwanenhemd*) abgelegt haben und so im Wasser ertappt werden, so kann sie, wer es ihnen geraubt hat, zwingen zu weissagen, wie es in den Nibelungen (14. Ges.) Hagen thut, als er auf dem Zug nach Hunnenland die weisen Meerweiber Hadburg und Siglint in der Donau überrascht.

Steigen wir vom alten Götterhimmel wieder auf unsere deutsche Erde herab, so finden wir das Weib überall in derselben, wenn auch menschlich beschränkten Thätigkeit, wie sie den Göttinnen von dem Volksglauben angedichtet wurde. Der segenspendenden Göttermutter gleich sind den Frauen die friedlichen Beschäftigungen des Haushalts und des Ackerbaues zugewiesen: mit einem einfach schönen Bild nennt die angelsächsische Poesie das Weib die Friedeweberin.

Den Nornen entsprechen die weissagenden und zauberkundigen Frauen. Schon Cäsar berichtet die deutsche Sitte, daß die Weiber durch Loos und Weissagung erklären, ob es ratsam sei oder nicht, eine Schlacht zu liefern. Am bekanntesten

*) Auch Freya selber hat als die Urwalküre ein Feder- und Schwanenhemd.

ist die von Tacitus erwähnte Veleda*), eine Jungfrau vom Stamm der Bructerer, die weit und breit ihre Befehle ertheilte, „der alten Sitte der Deutschen gemäß, nach der sie viele Frauen für Weissagerinnen und bei wachsendem Aberglauben für Göttinnen halten.“ Er erzählt wie sie auf einem hohen Thurme an der Lippe wohnte und ein Auserwählter aus ihrer Verwandtschaft wie ein Götterbote ihre Antworten auf die an sie gerichteten Fragen überbrachte.

Solche heilige, durch die in ihnen gleichsam potenzierte weibliche Kraft aus dem weiten Kreis ihres Geschlechts heraustretende Frauen verstanden sich vorzugsweise auf das Deuten der geworfenen Loose, des Vögelflugs, der Opferthiere, sie kannten nicht allein natürliche Heilmittel, sondern auch geheime, wirksame Zaubersprüche bei Krankheiten und Verwundungen; sie wußten insbesondere die Runen zu lesen, womit eigentlich das Geheimnis überhaupt, dann aber insbesondere die heiligen geheimnisvollen Zeichen der altgermanischen Buchstaben bezeichnet werden. Noch in unserem Worte raunen liegt der Begriff des geheimen, ja unheimlichen. In der Zusammensetzung zu weiblichen Namen hat Run geradezu den Begriff der Zauberin: Runhilt, Rundrut, Gudrun, Friderun, Hildirun, Sigirun.

Als die alte Götterwelt dem Christenthum erlag, da kehrte sich alles um und geächtet wurde, was bis dahin für heilig gegolten. Der alte Vorzug des Weibes verwandelte sich im Hexenglauben und in den Hexenverfolgungen in das schauerliche Gegentheil. Aus den heiligen Druden wurden teuflische Zauberweiber, Hexen. Und was sind diese selbst anders als die alten Disen (nach Simrocks treffender Erklärung ist Hexe entstanden aus Hagedise, Waldweib) und Walküren? Sie verwandeln sich in Katzen, das der Freia heilige Thier, und wie einst als die Dienerinnen und Begleiterinnen Wodans auf

*) Die Wählende, vielleicht der einfache germanische Ausdruck für die nordische Valkyrja. Wackernagel. S. 108.

das Schlachtfeld, so müßen sie jetzt zum Teufel auf den Blocksberg reiten.

Die Walküre nun erscheint als das eigentliche Ideal des urgermanischen Weibs. Das Leben der Völker in ihren Anfängen bewegt sich vornehmlich in Streit und Kampf, das ist ihre Lust und ihr Stolz. Wo kann sich der Mann mehr auszeichnen als in der Schlacht? welch höheren Ruhm gibt es für ihn, als den des Mutes, der Stärke und der Tapferkeit? Und auch das schwächere Geschlecht ist dem Krieg, seinen Ehren und Gefahren nicht fremd. Wer weiß, wie viele Züge zu den griechischen Amazonensagen dem kriegerischen Treiben nordischer deutscher Stämme entlehnt sein mögen? Noch was uns als historisch sicher von den Römern berichtet wird, spricht deutlich genug. Es wird uns da geschildert, wie die Frauen mit in den Krieg zogen, in der Nähe ihrer Anverwandten hinter der Schlachtreihe sich aufstellten, die Kämpfenden durch ihren Zuruf zur Tapferkeit anfeuerten, „denn ihr Zeugnis gilt jedem für das heiligste, ihr Lob für das gröste", wie sie die Ermattenden labten, die Verwundeten verbanden, die Weichenden wol wieder zum Stehen brachten, die Sieger begrüßten und belohnten, aber auch mit den Unterliegenden zu sterben wußten. Ein erschütternder Anblick war es, erzählt Plutarch von dem Sieg des Marius über die Cimbern, wie die Weiber in schwarzen Gewändern, auf dem Wagen stehend, die Fliehenden tödteten, die ihren Mann, jene den Bruder, jene den Vater: ihre Kinder erwürgten sie mit der Hand und warfen sie unter die Räder und die Hufe der Thiere, dann nahmen sie sich selbst das Leben.

Solchen Zügen gegenüber kann es ja wol nicht mehr auffallen, daß die irdischen Schlachtenjungfrauen die Namen der himmlischen Walküren theilten, wie denn eine Menge Weibernamen ursprünglich Walküren angehören.

Wenn uns keine Schrift und keine Sage Kunde gäbe von der grauen Vorzeit unseres Volkes, so würden diese zahllosen

männlichen und weiblichen Namen vernehmlich genug sprechen, die alle widerklingen von Waffen und Krieg und Kampf und Sieg.

Patu, Gunt, Hilt, Hadu, Wig sind lauter Ausdrücke für Streit, Schlacht, Krieg, die unsere Sprache längst verloren hat, die nur noch in Namen und hier freilich um so häufiger vorkommen.

Von Patu, Kampf*), (goth. bado) sind die Namen Paturich, Patahelm, Patufrid, Paturat, Patagis, weiblich Patahilt oder Bathilde erhalten; aber noch zahlreiche andere Namen sind aus diesem Stamm zu erklären, so Bauto — Botho — Bodo, Baduila, wie der eigentliche Name des Gothenkönigs Totila war, nud wieder viele Zusammensetzungen: Hariobaudus, Meriobaudes = Heripato, Meripato — Marbod, Baudomer, Baudachar, Baudegisil, Gundobad, Hildipoto, Reginpoto, Siboto. Doch ist bei den letzteren und bei Ratbod — Rapoto, Waltbot wol die Ableitung von Poto, der Gebietende, dann der Bote vorzuziehen.

Das Wort Gunt ist noch in dem italienischen gonfalone (althochdeutsch kundvano, angelsächsisch gudhfona, altnordisch gunnfâni) Kriegsfahne zu erkennen. Von Namen nenne ich Guntram, Gunthelm, Gundoald, Gundbert, Gundamund, Gundobald, Günther, Guntolf, Gustaf (Kriegsstab wie Fallstaff, Sigestap, mit Unrecht daher Gustav geschrieben); weiblich vor allem die Walküre Gunnr oder Gundia selbst (Bellona), dann Gudrun, Gundiberga, Guntrada, Gunthilt, Gundwig, Hildegunde, Adelgunde, Kunigunde, Radegunde, Fredegunde, Ansegunde.

Noch zahlreicher sind die Zusammensetzungen mit Hild: Hildebrand, Hilderich (fränk. Childerich), Hildebert, Hildefuns, Hildebald, Hildewin, Hildemund, Hildechis, Hildolf, Hildeward, weibl. Hilda, Hildeburg, Hildegard, Hiltrud, Hildegund, Mat-

---

*) Wackernagel dagegen erklärt es als Schlachtfeld. Vgl. J. Grimm in Aufrecht's und Kuhn's Zeitschrift I., 434.

hilde, Brunhilde, Grimhilde, Nanthilde, Chlothilde, Chrodichilde, Adalhilt, Balthilde, Chunihilt, Anshilt, auch Thusnelde gehört hierher.

Hathus, Hadu, der Krieg oder wie der nord. Hödhr der Gott des Kriegsglücks, begegnet uns in Hatto, Hadubrand, Hadumar, Hadolt, (Catumerus und Catualda bei Tacitus), Hadefuns, Hadufrit, Hadegaud, Chadoind, Hadubald, Haduger, Hadolf, Willehad, Theodahad, Reginhad; weibl. Haduwic (Hedwig), Hadeburg, Hathumud, Hadulint.

Mit Wig endlich sind gebildet Wigbold, Wigbert, Wichmann (griech. Alexandros), Wignand (Weigand), Wigram, Wiclef, Wicher, Ludwig, Hartwig, Herwig, Alwig; weiblich Wigilinde, Wichburg, Wictrud. Wie schon oben erwähnt, ist aber bei diesen die Unterscheidung zwischen Wig Krieg und Wih Heiligthum nicht immer möglich, da sowol das H im letzteren sich oft verdickte, als auch das G im ersteren oft ausfiel. Daher Wibert wie Sibert, Sifrid.

An den Streit schließt sich der Sieg, daher Sigehard, Sigerich, Sigfrid (altnord. Sigferd — Sigurd), Sigmund, Sigibald, Sigbert (Nikophanes), Sigeward (Nikomedes), Sigenolf, Sigimar (Nikokles), Sigeher (Nikostratos), Sigihelm, Sigestap, Sigibrand, Siginand, Sigipoto, Sigiwald; Sigilint, Sigihilt, Sigburg, Sigitrud.

Der Inbegriff der auf dem Schlachtfeld, der Walstatt Gefallenen, die von den Walküren zu Odin und Freia geführt werden, wird mit dem Worte Wal bezeichnet, davon die Namen Wala, Walram, Walamund, Walafrid, Walamir; weibl. Walantrud und namentlich Walburg, der Hort, die Bergerin der Gefallenen, an deren Namen sich am längsten der Walkürenbegriff geheftet hat, muß es ja doch selbst die heilige Walburg noch dulden, daß in ihrer Nacht die Hexen nach dem Brocken ziehen.

Wie die Kämpfe so klingen auch die Waffen der Helden aus den Namen wider, so zuvörderst das Eisen in Isen-

grim, Isanbold, Isimund, Isembert, Isinrich, Isanfrid, Isanhart; weibl. Isanburg — gart — hilt.

Der glänzende Harnisch wird nach prinnan, brennen, flammen (daher auch braun), Brunja, Brünne genannt: daher Bruno, Bruning, Brunhilde.

Unser heutiges Ger, Wurfgeschoß, hieß gothisch gais, woraus dann auch Geisel, Ruthe (jetzt Peitsche), verwandt mit Gerte (virga), goth. gazds, latein. hasta, Wurfspieß, nord. gisli der Stral, ähnlich wie unser Stral noch im mittelhochdeutschen in der Bedeutung von Pfeil gebraucht wurde. Dunkel ist, wie Gisil, Kriegsgefangener, damit zusammenhängt, den vermittelnden Übergang dazu bietet vielleicht die Bemerkung des Servius, daß bei den Galliern tapfere Männer überhaupt gaesi genannt worden, und gaesum, Lanze, selbst wird von den Römern gleichfalls als ein gallisches Wort angeführt. In zahlreichen Namen zeigen sich die verschiedenen Formen des Worts. Gero (Kero), Garibald, Gerhard, Gerold, Gerlach, Gerwin, Gerbert, Gerhoh, Gernot, Notker, Ruotger, Berengar, Edgar, Wolfger, Oskar (Ansgar), Giso, Gisulf, Gisilbrecht, Giselher, Gisilmar, Gisalfrid, Geisa, Gaiserich, Radagais, Ansgisil — Ansegis, Godegisil, Adalgis, Willigis, Hildigis, Arichis, Allachis, Vitigis, angels. Cynegils, Bertgils; weibl. Gisa, Gisela, Gisilberga, Gisalhilt, Gerhilt, Gerlint, Gerberga und vor allen Gertrud. Dieser Name, welcher sich von den weibl. unter dem Schutz der Heiligen fast allein im Brauch erhalten hat, verdient noch besondere Beachtung; uralte mythologische Züge haften daran. Bei den heidnischen Opfermahlen wurde auch den Göttern Speise und Trank vorgesetzt und ihre Minne, d. h ihnen zur Ehre und zum Gedächtnis getrunken, (denn aus Minna, Andenken, hat sich erst allmählich Andenken des Geliebten und endlich Liebe selber entwickelt); demgemäß blieb das ganze Mittelalter hindurch die Sitte, Abwesenden oder Scheidenden zu Ehren St. Gertruds und Johannes (Evang.) Segen zu trinken; der letztere ist da an die Stelle des Gottes

Fro (nord. Freyr), jene an die der Frouwa oder Freya getreten, sie ist daher auch Schutzpatronin der Reisenden. Noch merkwürdiger ist ein anderer Glaube, daß nemlich die Seele wenn sie vom Leib scheide, die erste Nacht bei St. Gertrud, die zweite bei St. Michael zubringe und in der dritten erst an den ihr bestimmten Ort gelange, was ganz deutlich an die Theilung der Gefallenen zwischen Freya und Odin erinnert.

Altnordisch heißt Grima der Helm, daher Grimhilt, Grimoald, Grimbert, Isengrim, Lohengrim, Piligrim, Theotgrim. Unser deutsches Wort Helm, von hehlen, schützen, finden wir in Helmold, Helmwig, Helmger, Helmigis, Helmdag, Wilhelm, Anshelm, Rothelm, Diethelm, Goßhelm, Richelm, Wolfhelm; weibl. Helmswind.

Hieher gehören auch die zahlreichen mit Eg, Egin, Egil zusammengesetzten Namen, die offenbar sinn- und sprachverwandt sind. Man mag da zunächst an das gothische agis, althochd. aki, eki, akiso, egiso, angels. ege, egesa, Schrecken, denken, wovon egislich, eislich, fürchterlich, eisen, grauen. Vielleicht ist aber auch das erst eine abgeleitete Bedeutung, hervorgegangen aus der des scharfen, spitzigen. Ecke heißt der scharfe Rand, den zwei zusammenstoßende Flächen, der Winkel, den zwei zusammenstoßende Linien bilden, daher denn die Schneide, Spitze namentlich der Waffen und zuletzt diese selbst. Verwandt damit ist das griech. akis, latein. acuere, schärfen, acies; wie daraus aculeus der Stachel wird, so scheint zu eki das goth. agls, angels. egle, scharf, zu gehören.

Von den aus diesen Wortformen gebildeten, meist männlichen Namen führe ich an: Egizo, Eishere, Eisulf, Eiswarb, Egisbert; Ago, Ego, Ecga — Ecke, Egiheri, Egbert, Egfrid, Eckehart; weibl. Eckihilt. Egino, Eginhart — Einhard, Eginolf, Eigil, der berühmte Bogenschütz, das mythische Urbild des Tell, Agilo, Agilulf — Egilolf, Agelmund, Egilfrid, Eigelbert — Eilbert, Ägelric (angels.), Eilmar, Aigilward.

Dieselbe Bedeutung der Schärfe, Spitze hat auch unser

Ort, eigentlich der äußerste Punkt, das Ende, woraus dann auch die Spitze und geradezu Speer oder Schwert, daher Ortleip — Ortlieb, Ortwin, Ordulf, Ortilo; weibl. Ortila.

In ganz gleicher Weise wurde aus dem Rand (des Schildes) der Schild selbst: Rando, Randolt, Bertrand, Herirant. Auch Asc, Esche, ein heiliger Baum, gieng häufig über in den Begriff des aus der Esche verfertigten Speers oder auch Schiffs, daher angelsächs. Äscferdh, Äschere, Äscwin, Askrich, Askulf; weibl. Asklint.

Unter den kriegerischen Eigenschaften ist vor allem Kraft und Stärke, Aljan — Ellen und Magan hervorzuheben. Davon sind abgeleitet Ellinhard (griech. Alkibiades), Ellenbert, Ellenger; weibl. Ellenswind, Ellentrud. Aus Magan (megin, mein) ist Megino, Megingoz, Meginher (Menestratos), Meginfrid, Meginrat, Meinhard, Meinwerk, Meinold (Menekrates); Meginhilt. Von Magan stammen die Wörter mögen (vermögen), machen, Macht, daher Mahtfrid, Mächtolf und Machtilde (Mathilde), Mahtgunde. Auch Sin, Sint bedeutet Kraft, Gewalt und dient überhaupt zur Verstärkung des Begriffs, daher Sinflut, die gewaltige Flut, wie Luther übersetzte, woraus dann eine Sündflut gemacht wurde, und noch heute Singrün. Wir finden das Wort z. B. in Sinibald; sehr häufig geht es in den Namen über in Swind (angelsächs. svidh, goth. svinths), das die schnelle Stärke bezeichnet. Suinthila heißt ein Westgothenkönig; Sintbert, Sindoald (Iphikrates), Suithger, Sintram, Zuentibold; Reginsind, Burgsind, Baltswind, Eburswind, Irminswind.

Die Kühnheit wird gepriesen in den mit Nand und Balt gebildeten Namen (noch bei Wolfram von Eschenbach heißt genenden wagen), Nanda oder Nanna hieß die Gemahlin des Gottes Balder. Bekannt ist Ferdinand, das nach Grimm aus dem spanischen Hernando, Fernando zu stammen scheint, also Heerkühn hieße (aber gewöhnlich verwandelt sich im spanischen ja umgekehrt das f in h, wie aus filius — hijo

und zudem finden wir den Stamm ferd auch sonst z. B. in Ferdulf, Paul. Diak. VI. 24); ferner Folknand, Wignand Otnand, Jornand, Sisenand *), Ellinand, Nandgis, Nandigild, Nandrat; Theudenanda.

Weit häufiger begegnen wir dem Wort Balt (englisch bold); der Name der Balthen, wie das königliche Geschlecht bei den Westgothen hieß, und des Gottes Balder hängt ohne Zweifel damit zusammen. Anzuführen sind hier Baldwin, Balderich, Theobald oder Diepold, Liutpold (Leopold), Willibald, Sinibald, Sigibald, Hunibald, Gundbald, Hugbald, Heribald, Zuentipold, Hildibold; weibl. Balthilde, Baldfride, Balttrud.

Unser heutiges Wort kühn finden wir in Kuno und Kunrat (griech. Thrasybulos), Chuonwalt, Chuonmut (griech. Thrasymenes).

Der Begriff stark, kühn, lag wie noch heute in dem englischen hard, hardy, so ursprünglich auch wol in unserem deutschen Hart, was einer Menge Namen ihre Bedeutung gibt: Hartmann, Hartmut, Hartwig, Hartbert, Hartrich, Hartwin, Hartrat, Hartulf, Hartmund, Hartnid, Nithart, (Nit — Neid ist zorniger Haß, daher noch Nitger), Adalhart, Gerhart, Gebhart, Bernhart, Eberhart, Wolfhart, Burkhart, Richart, Reinhart, Meinhart, Einhart, Gotthart, Ruthart, Sigehart, Willehart, Erhart, Eckehart.

Nahe verwandt mit hart ist der Begriff fest, althochdeutsch fast, davon Fastolf, weibl. Fastrat, wie Karls des Großen Gemahlin hieß.

Das kriegerische, wehrhafte, das sich wahrt, in sich selbst seine Gewere hat, bedeuten die mit Warin — Werin gebildeten Namen, so das Volk der Warner, dann Warnachar

---

*) Von Sisu, das W. Wackernagel als Zauberlied erklärt, also das Gegentheil von Leich, s. unten, wie Sesithak (Armins Bruder), Sisebut, Sisifrid.

— Werinher — Werner — Wetzel, Werimbert, Werinbald, Weringer, Werinhart, Wernulf, Warnefrid.

Zu den häufigsten gehören die Zusammensetzungen mit Reich, was Herrschaft, Gewalt ausdrückt und auch als Adjectiv erst seit dem dreizehnten Jahrhundert sich allmählich zu dem Begriff von Reichthum verengte: Richard, Richbert, Richolf, Richer, Richwin, Richbald, Erich, Friderich, Heinrich, Athanarich, Ermanarich, Theodorich, Sigerich, Hilderich, Chilperich (Helferich), Ulrich, Alberich, Emmerich; weibl. Richinza, Richlint, Richilt, Richdrut, Richmut.

Die Gesammtheit der streitbaren Männer ist das Heer*), (altfränk. chari, goth. hari, althochd. hari, heri, angelſ. here, altnord. ar; ganz in gleicher Weise sind die griechischen Namen auf stratos gebildet); doch ist Heri auch noch geradezu der einzelne Kämpfer, und Odin selbst heißt Einheri, Eisheri jener Thurgauer Riese in Karls des Großen Heer, von dem der Mönch von St. Gallen II. 12 erzählt. Sonst nenne ich Hermann, Heribert — Charibert — Aribert, Ariovist (Heerführer, wie noch im 12. Jahrh. Wegewist Wegweiser), Chariowalda — Harald — Herold, Heribrand, Herwig, Herimund, Heribald, Heriger, Arichis, Guntachar — Günther, Chlothachar — Lothar — Luther, Authari, Rothari — Rother, Diether (Demostratos), Richer, Warnachar — Werinher — Werner, Walther (nicht Walter), Bertachar, Baldachari, Ragnachari — Reginheri — Reiner, Randheri, Giselher, Sigeher (Nikostratos), Meginher; weibl. Herilint, Herirat, Heriswind.

Fast gleichbedeutend mit Heer ist in dem streitlustigen Knabenalter der Völker, wo nur der wehrhafte Mann als freies vollberechtigtes Glied der Gemeinde gilt, das Wort Volk, daher Fulko, Folkwin, Volkmar, Folkrat. Das wahre alte Wort für Volk ist aber Deut, (goth. thiuda, angelsächs.

---

*) J. Grimm Mannsnamen auf Chari — Hari — Ar in Haupts Zeitschrift III., 139.

theod, altnord. thiod, althochdeutsch diot), daher im gothischen Thiudans der Volksmann, der aus dem Volk entsprossene König, daher unser Volk das deutsche und die Ausdrücke deuten, deutlich, deutsch d. h. offen, klar sprechen. Dieser Bedeutung entstammen eine Menge Namen, die halbgelehrte Unwißenheit von dem griechischen Theos Gott abzuleiten versucht ist: Theodo, Theodorich — Dietrich (Demokrates, Demonax), Theodebald — Diepold, Dietpert (Demophanes), Diethelm, Dietwin (Demophilos), Theodulf, Theudoald (Demarchos), Theodemir — Thietmar (Damokles), Theodefrid, Diether, Thiadgrim, Dietlieb — Detleff (Demogenes); Theudelinde — Dietlinde, Theoderada, Diethilt, Dietpurg.

Von verwandter Bedeutung und ähnlicher Verwirrung ausgesetzt ist das Wort Liut, Luit, Leut, was gleichfalls Volk heißt, jetzt nur noch in der Mehrzahl Leute gebraucht wird. Einer der bekanntesten Namen ist Liutpold, woraus Leopold geworden, das also nicht Löwenkühn, sondern Volkeskühn heißt, ferner Liutprand, Leutold, (Laomedon), Leodegar — Liutger, Luitfrid, Luitward, Liuthart; weibl. Liutberga, Luitgart, Liutswind, Liutgund.

Vom Volk werden wir auf das Land geführt: Landfrid — Lanzo, Lantpert — Lambert, Landulf, Landward, Landerich, Landfrid, Roland; weibl. Landerada, Landdrut, Landhilt.

An die Mark erinnern Markward, Markomir, Markulf; Marketrud, Markofeva.

Innerhalb des Volks selbst unterscheiden wir wieder einzelne nach Geburt und Stellung. Da ist zuunterst der Schalk, der Knecht, daher Marschall, eigentlich der Pferdeknecht und die Namen Gottschalk, Engilschalk, Udelschalk. Ein milderes Dienstverhältnis (im angelsächsischen aber umgekehrt) wird bezeichnet durch das jetzt ganz verschollene althochdeutsche Wort Diu oder Deo, woher dionôn dienen, dionust, Dienst, und diorna Dirne Dienerin stammen, so wie die Namen Engildeo,

Hiltideo, Irmindeo, Adaldeo, die eben so wol männlich als weiblich sein können.

Etwa dem späteren Begriff von Ritterknappen entspricht das alte Thegan, Degan, (engl. Than), wie wir noch heute sagen ein tapferer Degen, ein Haudegen; Thegan hieß der Biograph Ludwigs des Frommen, zusammengesetzt sind Degenhart, Degemund, Irmindegan, Herdegen.

Dem nordischen Jarl, dem englischen Earl (Graf), dem gothischen Airls muß einst ein althochdeutsches Erl entsprochen haben, das wir aber nur noch in den Namen Erlebald, Erlafrid, Erlolf, Erlwin finden.

Den nach den Eorls (Edelfreien) kommenden Stand in der angelsächsischen Verfassung, wie im Rigsmal, einem Liede der Edda, bildeten die Ceorls, die Gemeinfreien, althochdeutsch Karl, was nicht anderes ist als unser heutiges Kerl. Als nach der Sage der nachmals „große" Karl von der Mühle, in der er aufgezogen worden war, mit etwas bäurischen Sitten an den Hof kam, rief die Königin: „Schafft mir diesen Karl da aus den Augen"; König Pippin aber, der ihn als seinen Sohn erkannte, sprach: „Er soll hinfort Karl heißen".

Chunni, Kuni, heißt das Geschlecht, daher Kuning der Geschlechtsmann, der König, wie das goth. Thiudans, und die Namen Kunibert, Kunimund, Kunigunde, Kunihilde.

Ebenso ist aus dem Wort Fara Geschlecht, Faro Baron geworden und von Namen Faramund, Faroald, Farulf, Burgundofara.

Viel häufiger ist aber das Wort Adal, das ebenfalls ursprünglich nichts anderes als Geschlecht bezeichnet, und erst allmählich seine jetzige Bedeutung erhielt: Adalbert — Albrecht, Adelger, Adalgis, Adelhart, Adelmann, Adolf *), Alfons,

*) Adolf will sich in diese Ableitung nicht fügen, da man es doch kaum als eine Abkürzung des seltenen Adalolf nehmen kann. Der Westgothenkönig Athaulf führt uns bis ins 5. Jahrh. zurück. Auch Athanarich ist abweichend. Sollte nicht, wie zu Odal Od, so zu Adel ein

Adalhelm, Adalrich, Adalbero, Adelward, Adelbald, Adelram, Adelwin, Äthelstan (angels.), Äthelred; weibl. Adela, Adelheid, Adalsinda, Adalfrida, Adalhilt, Adelgunde, Adelperga, Adeltrud, Adellinde.

Urverwandt damit ist Uodal, altnord. odhel, das Geschlechts-Stammgut, und Ot, goth. Aud, angelsächs. Ead, Gut; daher Al-od, im Gegensatz zum Feod, ganzes, reines Eigen, und die Bezeichnung der norwegischen Odelsbauern. In vielen Namen ist dieser Begriff des ererbten Besitzes, des Reichthums ausgedrückt: Uodalrich — Ulrich *), Udelschalk, Odo — Otto, Odilo, Otgar — Ottokar — Edgar, (davon scheint jedoch verschieden der bekannte Name Odovacar, angels. Eadvacer, abzuleiten von Od und wachar, wacker — wächter, also gleichbedeutend mit Edward) Audomar — Ottmar, Audobert — Otbert — Eadbert, Audoin — Otwin — Edwin, Otfrid, Otmund — Eadmund — Edmund, Edward, Authari — Othere; weibl. Uote, Oda, Otila (Ottilie), Udalhilt, Udalheid, Eadburh, Audofleda.

Der Begriff des Gegürteten, Geschloßenen in Haus, Hof, Stadt, Land, liegt in dem Worte Garto, das sich jetzt bei uns auf die Bezeichnung Garten verengt hat: Asgard ist die Wohnung der Asen, der Götter, wie Midgard die der Menschen, die Erde; Thiudangardi heißt bei Vulfila das Königreich, Ostrogard bei den Dänen im Mittelalter Rußland. In Städtenamen wie Stuttgart, Mömpelgart oder den slavischen Belgrad, Novgorod zeigt sich noch heute die allgemeinere Bedeutung. Ein nicht seltener Mannsname war Gardulf.

Stamm Ad gehören, dessen Bedeutung in Atta (wovon Attila) oder Atha, Vater zu suchen wäre. So erklärte sich auch der Name Ada, der sich zu Adela verhielte wie Uote zu Otila.

*) Theutica lingua hereditas a proavis derelicta altoudal dicitur, rihc divitias sonat. Ideo Oudalricus a paterna hereditate dives interpretari potest, sagt der Biograph des Bischofs Ulrich von Augsburg Monum. Germ. S. III. 384. richtiger als Thietmar von Merseburg, nach dem Othelricus mammona iniquitatis bedeutet.

Vorwiegend schien das Wort für das im engeren Kreis des häuslichen Lebens schaffende Weib zu passen, darum die Namen Gerdr oder Garta, wie die schöne Gemahlin des Gottes Freir hieß, Hildegard, Irmengard, Adelgard, Liutgard.

Das schützende, bergende liegt ferner in den mit berga, birg, burg zusammengesetzten, ebenfalls meist weiblichen Namen: Burkhard, abgekürzt Bucco, steht ziemlich vereinzelt neben Burclint, Burcswint, Notburg, Walburg, Hiltburg, Frideburc, Lantpurc, Hruotpirc, Willibirg, Gerbirg, Ratperga, Adelberga, Gundiberga, Dietperga, Liutperga.

Dagegen bezeichnet das Wort Mund, (ein Femininum, das nicht mit unserem jetzigen Mund, sandern mit latein. manus zusammenhängt), in der altdeutschen Rechtssprache nur den vom Mann über Kinder und Frauen ausgeübten Schutz, die Vormundschaft, denn beide sind unmündig und auch der Mann kann unter Umständen für mundtodt erklärt werden. Demgemäß wird das Wort fast ausschließlich zur Bildung von Männernamen gebraucht, als: Munderich, Sigmund, Raimund, Faramund, Kunimund, Ratmund, Edmund, Boemund, Emund, Transamund, Thorismund, Asmund; weibl. nur Rosimunda.

Nicht sowol die müßige Ruhe, als vielmehr Schutz und Sicherheit bedeutet ursprünglich Friede: Friderich, Fritigern, Fridehelm, Fridebald, Fridemann, Manfrid, Winfrid, Gottfrid, Landfrid; Friderada, Friderun, Frideburg, Fridihilde, Fredegunde.

Auch in Wart liegt das Schützende, wie es ja auch noch heute pflegen bedeutet (Krankenwärter), daher Markwart, Bernwart, Dankwart, Sigwart, Edward, (lächerlich ist es, Eduard zu schreiben nach franz. Edouard).

Den Begriff des thätigen, herrschenden neben dem schützenden finden wir in Walten, mit dem viele, aber wieder überwiegend männliche Namen gebildet sind: Walther, Walthard,

Waldemar*), Waltpert, Waltfrid, Walterich, Oswald — Ansoald, Grimoald, Chlodoald, Arioald, Rodoald, Chadoald, Wulfoald, Reinald — Reinold, Bertold, Gerold, Meinold, Harald — Herold, Arnold, Liutold, Bernold, weibl. Waltrada.

Von Rat, raten kommen die Namen Ratbod, Ratger, Ratchis, Ratmund, Radulf, Rather (Peisistratos), Ratold, Ratpert, Kunrat, Dankrat — Tankred, Alfred, Ethelred; weiblich Radegunde**), Ratperga, Ratlint, Rattrut, Fastrada, Landrada, Bertrada, Waltrada, Alfrada, Hiltrat. Hieher ist noch ein anderes uraltes Wort zu rechnen, dessen Bedeutung zu erkennen wir noch über das althochdeutsche hinaufsteigen müßen. Nur in Vulfilas gothischer Bibelübersetzung finden wir nemlich das Wort Ragin im Sinn von Rat, das später nur noch in Zusammensetzungen vorkommt und dann abgeschwächt regin — rein (wie magin — megin — mein) lautet. Neben dem alterthümlichen hat es auch noch einen religiösen Charakter: Regin im Plural sind in der Edda die ratschlagenden, weltordnenden Gewalten, die Götter, daher Ragnarökr der Untergang derselben, das Weltende. Nicht ohne Grund heißt also in unserer Thierfabel der in klugem Rat starke Fuchs Reinhard (Reineke). Andere Namen sind Regino, Ragnowald — Reinwald — Reinald — Reinold, Reginmar — Reimar, Raimund, Reginbald, Reinbodo, Reginher — Rainer, Reginger — Reiniger, Raganfrid, Raginpert, Reinward, Reginolf, Ragnachar, Ragnemod, Raginbrand — Rembrand; weibl. Regina, Reginswind, Reginlind, Reginhild, Regingard, Regintrud.

Der Versammlungs-, Gerichts- und Beratungsort des Volks ist goth. mathl, angels. medhel, althochd. Madal, daher

*) Waldemar ist ein merkwürdiges Zeugnis für die Verwandtschaft der deutschen und slavischen Sprache. Denn es möchte kaum anzugeben sein, welcher Name der ursprüngliche sei, Waldemar (der Herrschberühmte) oder das russische Wladimir, das aus wlada Herrschaft, wladiti walten und mir Friede zusammengesetzt ist?

**) Das jedoch Wackernagel von goth. rathis leicht ableitet, wie auch Radegais.

die Mahlstatt, der Malberg und die alten Namen Madalperht, Madalger, Madalwin, Malorix, Mallobaudes, Mallovend.

Von dem alten Worte Hugu, das den denkenden Geist bezeichnet, dann in die Bedeutung des Hoffens, Begehrens (daher Hunger) übergeht, kommen die Namen Hugo, Hugbald, Hugbert, Hugimund, weibl. Hugiswind.

Frods (goth.), fruot (althochd.) ist klug, daher Fruothelm, Frotolf.

Von selbst erklären sich die mit Wille, Dank gebildeten Namen, als: Wilhelm, Willibald, Willigis, Willibrand, Willebrord, Willihar, Willehard, Willehad, Willebert, Willerich; weibl. Willa, Willebirg, Williswind. — Thankmar — Tammo, Tankred, Dankwart, Dankulf, Willidank; weibl. Danklind.

Auch mit Mut, Gemüte werden Namen gebildet: bekannt ist Hartmut; gewöhnlich aber sind sie weiblich, Muothilt, Diemuot, Hadumuota, Wichmuot.

Das jetzt verlorene Wort Win heißt Freund, Geliebter, daher Winiscap althochdeutsch Freundschaft, und die Namen Winigis, Winfrid, wie der heilige Bonifacius hieß, Winimar — Weimar, Winibald, Balduin, Ortwin, Albuin, Dietwin, Altwin, Alwin, Trutwin, Erwin, Edwin; weibl. Winiperga, Winilint, Winirat.

Zeiz (altnord. teitr) bedeutet heiter, dann lieb, hold, daher Zeizo, Zeizfrid, Zeizman, Zeizolf; Zeiza, Zeizlint, Zeizhilt, Zeizbirk.

Selten sind Namen mit Liebe gebildet; doch finden wir Liuba, Liebgart, Liubhilt, Liuptrut, Liafburh und männl. Liafwin (frisisch) oder Leofvine (angelsächs.), Leofric, Leofveald. Hingegen gehören die bekannteren Namen Ortlieb, Gottlieb, Dietlieb (Detlef), Rudlieb nicht hieher; sie haben einen Umlaut erfahren aus Ortleip u. s. w. (wie ja noch Luther statt blieb, trieb — bleib, treib schreibt) und sind abzuleiten von (be=)leiben, bleiben, wovon auch Leben, so daß also leip (angesächs. laf) der Hinterlaßene, Geborene heißt, Gottlieb

nicht Theophilos, sondern Diogenes, dasselbe was auch Oslef, Olaf; Wiklef, Headholaf (agſ.) Kriegssohn, Marileif Ruhmessohn.

Plidi (althochd., blithis goth.) heißt heiter, froh, daher Plitker — Blicker (wie Stritker — Stricker), Plidolf; Plidhilt, Plidrat.

Stärker ist Gail, das die übermütige Fröhlichkeit bezeichnet, aber wie im Wort Lust hat schon früh die sinnliche Nebenbedeutung durchgeschlagen. Alte Namen sind Geila, Geilmod, Geilrat.

Pili, bil ist sanft davon Billing, Bilihelm, Piligrim, Pilidrut, Bilihilde.

Flat, flätig, wovon wir noch das Gegentheil Unflat, unflätig haben, ist schön zierlich, daher die Frauennamen Albofledis, Bertfledis, Gerflat u. a.

Nach Weinhold wären hieher auch die Namen auf heid zu stellen, als Adelheid, Uodalheid, Alpheid, Ruotheid, nord. Heidr —, was das heitere, sonnig glänzende ausdrückte, dagegen sieht Müllenhoff (Monatsschrift S. 330) darin das die eigenthümliche Art und Beschaffenheit einer Sache bezeichnende Wort, wie in Reinheit, Freiheit u. s. w.

Brehen (goth. braihvan, althochd. prehan, wenigstens verwandt damit ist brechen z. B. das Feuer bricht aus, der Tag bricht an) heißt noch im mittelhochdeutschen leuchten; dazu gehört goth. bairchts, althochdeutsch peraht und daraus brecht, bert leuchtend, das engl. bright und unser Pracht. Zahllose Namen stammen davon her, vor allem Berta, die eine besondere Beachtung verdient. Wir stehen mit ihr wieder auf altmythologischem Boden.

Ist oben vorzugsweise die zauberische und kriegerische Seite der weiblichen deutschen Gottheiten als Nornen und Walküren hervorgehoben worden, so knüpft sich an den Namen der Berta überwiegend die friedliche und erfreuende. Perchta, Berta selber, die leuchtende, glänzende, ist nichts anderes als eben die

deutsche Urgöttin, mögen wir sie nun Nerthus, Freya oder Frigg nennen, in manchen Gegenden ist sie auch als Hulda, die milde, gnädige, als Frau Gode oder Gaue, Erke oder Herke bekannt. Die Göttin läßt sich besonders das Hauswesen angelegen sein; wo sie in den ihr geweihten zwölf Nächten ihren Umzug hält, da folgt Segen und Fruchtbarkeit; bei der Ernte wird daher noch in vielen Gegenden der Frau Gode ein Ährenbüschel geweiht. Den Knechten sieht sie streng nach dem Ackergeräth, den Mädchen nach dem Spinnrocken. Sie ist die Beschützerin der Ehe und der Kinder und somit überhaupt der Familie. Daher kommt die bekannte Sage von der weißen Frau, die als die Ahnmutter des Geschlechts in fürstlichen Häusern bei Nacht erscheint, die Kinder wiegt wenn die Ammen schlafen, aber auch den Tod von Gliedern der Familie ankündigt: schon dem Namen nach sind diese weißen Frauen eben die Göttin Berta, wie sie denn auch wirklich von der Sage genannt werden. Besonders berühmt ist die Mutter Karls des Großen geworden, Berta die Spinnerin, auch Berta mit dem Fuß oder reine Pédauque genannt, ein bedeutungsvoller Zug, in dem wieder die Schwanenjungfrau hervorsieht; denn namentlich von Frau Hulda wird es bemerkt, daß sie den Aufenthalt in Seen und Brunnen liebe. Das führt auf eine weitere Seite unseres Volksglaubens. Wir alle haben es schon in unserer frühesten Jugend gelernt, daß die kleinen Kinder aus dem Brunnen kommen. Zu Köln werden die Kinder in dem Brunnen bei der Kunibertskirche geholt, dort sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt; es ist nicht dunkel im Brunnen, sondern tageshell. Die Maria ist hier wie so oft an die Stelle der Holda, Frau Holle, getreten, zu deren Wohnung ja auch in unsern Märchen die Kinder durch den Brunnen kommen. Zu ihr kehren auch die gestorbenen (nach späterem christlichem Glauben nur die ungetauft verstorbenen) Kinder zurück, und

wenn sie ihren Umzug hält, so sind die Seelen der kleinen Kinder in ihrem Gefolge.

Zu neuen Aufklärungen leitet uns die Beachtung der Zeit, in welcher Berta ihren Umzug hält. Es ist schon öfters auf die enge Verbindung heidnischen und christlichen Glaubens in Tagen, Festen, Bräuchen hinzuweisen Veranlaßung gewesen: wir haben keinen Grund, uns mit frömmelnder Ziererei dieser Verbindung zu schämen, es benimmt unserem Osterfest nichts an Wert und Weihe, daß es noch den Namen trägt von dem Namen der deutschen Frühlingsgöttin Ostara. In gleicher Weise war aber auch unser Weihnachten schon unseren heidnischen Ahnen die höchste Festzeit. Es waren das die zwölf Tage der großen Julzeit, wo die Sonne von ihrem tiefsten Stand wieder höher steigt. In dieser Zeit vornehmlich hört man das wütende Heer durch die Lüfte fahren, das heißt, wo Wodan und sein weibliches Gegenbild Frau Gode oder Berta ihren Umzug halten. Während in den Sagen von Wodan und der aus ihm entwickelten Gestalten des wilden Jägers, Dietrichs von Bern, Karls des Großen und anderer Helden die schreckliche Seite des alten Glaubens hervorgekehrt wurde, erhielt sich in unserer deutschen Weihnachtsfeier die freundliche. Es war das erste, was König Hakon that, um die Einführung des Christenthums in Norwegen anzubahnen, daß er das Julfest von der längsten Nacht um einige Tage herabrückte auf den Tag der Geburt Christi. So kam man denn mit den heiligen zwölf Nächten bis zum 6. Januar, der aus dem Tag der leuchtenden Göttin zum Fest der leuchtenden Erscheinung Christi (Epiphania) wurde, aber noch lange Berchtentag hieß. Nicht zufällig fällt auch der Tag der unschuldigen Kinder (28. Dez.) in die Zeit der Berta. Ihr Hauptfest ist aber Weihnachten geworden. Da kommt sie die glanzvolle Göttin, die Kinderfreundin, und während ihr gleichnamiger Begleiter Ruprecht den ungehorsamen mit Sack und Ruthe droht, reicht sie den fleißigen ihre Gaben zum Fenster

herein, wie jetzt das Christkindchen oder der Weihnachtsmann (und wäre unsere Art der Weihnachtsfeier nicht eine wesentlich protestantische, so würde es die Jungfrau Maria sein). Auch unser Christbaum muß sehr alt sein: in dem Märchen von der Frau Holle kommt das Mädchen auf dem Weg zu ihr an einen Baum, von dem es die Äpfel schüttelte. Aschenputtel, in der wir selbst wieder die Berta finden, wie wir sie aus der Sage von Karls des Großen Mutter kennen, hat ihr Bäumchen und wenn sie ruft, „Bäumchen rüttel dich und schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich", so warf ihr der Vogel die herrlichsten Sachen herunter.*) Wenn so der Baum und die an ihn geknüpften Geschenke ihre Erklärung erhalten haben, so können die Lichter auf demselben am Fest der leuchtenden Göttin keine Schwierigkeit mehr machen.

Soviel von Berta. Daran schließen sich die zahlreichen mit brecht, bert zusammengesetzten Namen, in denen dieselbe Bedeutung, die sinnliche des Glanzes wie die mythologische anklingt: Bertetrud, Bertechilde, Bertrada. Von männlichen: Berto, Bertold (Phanokrates), Bertram, Bertulf, Adelbert — Albrecht — Albert (Aristophanes), Ruprecht — Robert (Kleophanes), Dagobert, Sigibert, Hartbert, Norbert, Lambert, Egilbert, Ellenbert, Engelbert, Egbert, Erchenbert, Kunibert, Reinbert, Godebert, Trutpert, Gerbert, Gislebert — Gisebrecht, Hildebert, Hubert, Theodebert, Guntbert — Gumprecht.

Verwandt damit ist B r e n n e n, in dem das flammende, glänzende nur noch stärker sich ausspricht, daher kommen Braun, Bruno und Brünne der glänzende Harnisch (s. oben S. 25), und B r a n d (das im angelsächs. auch Schwert bedeutet, s. oben Gisel), eine nicht seltene Endung von Mannsnamen: Hildebrand, Hadubrand, Liutprand, Rembrand, Willebrand, Ansbrand.

Die Flamme wird auch bezeichnet durch das alte Louc,

*) Ganz ähnliche Züge hat das Mährchen vom Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein, wo gleichfalls der Baum mit goldenen Äpfeln vorkommt.

Lauge, Lohe, wovon dann Leuchten, Licht (vielleicht auch luegen, engl. look), daher die Namen Lohengrim, Maganloh, Theotoloh und besonders viele weibliche Adallouc, Hadulouc, Suanalouc u. a.

Auch Blicken heißt ursprünglich glänzen, und ist erst allmählich auf das Glänzen der Augen beschränkt worden, Blick also der Augenstral; in Blinken ist die alte Bedeutung geblieben und daher kommt blank glänzend, im französischen und italienischen geradezu weiß. Blanka als Name ist uns aber erst wieder aus der Fremde zugeführt worden. Von dem gleichbedeutenden Weiß sind gebildet Sneewittchen, Svanhvit, Alpwiß und ähnliche.

Verwandten Sinnes sind die mit Tag, Schnee, Sonne zusammengesetzten Namen: Hainsonne wurde die norwegische Bäurin Gudrun ob ihrer Schönheit genannt (Dahlmann Gesch. von Dännemark II, 101), Dagobert, Tagalint, Alfdag, Helmtac, Snewitken, Sneoburc, Sunnihilt.

Das Gegentheil davon sind Arpus, Aribo, Erbo, Eorpwald, die von angels. eorp, altnord. iarpr dunkel schwärzlich abzuleiten sind; daher auch Erfesfurt — Erfurt.

Die Gottheit des stralenden Morgens, des aufsteigenden Lichts und damit des Frühlings war Ostara, (angels. Eastre), deren Namen und Feier sich mit dem christlichen Auferstehungsfest verschmolzen hat, daher Ostermonat der April, Osten die Himmelsgegend, wo die Sonne aufgeht. Wir finden die Namen Ostrobert, Austregisil, Austrovald, Austregild, Osterhilt. Auch von den anderen Himmelsgegenden, deren urdeutsche Bezeichnungen manche in Mitternacht, Mittag u. s. w. verdeutschen zu müßen glauben, sind einzelne Namen gebildet, wie Norbert, Nordhilt, Sundarold, Sundhilt, Westrat.

In ihrer abgezogenen Bedeutung mit den eben angeführten Worten des Glänzens, Stralens nahe verwandt, nur statt von dem Gesichts-, von dem Gehörssinn entlehnt, sind die Ausdrücke für Ruhm. Ganz deutlich ist das wenigstens bei

dem Worte Hlut, laut griech. klytos, latein. (in)clutus, das bei uns nur seine sinnliche Urbedeutung des Schalls behalten hat, in der alten Sprache aber auch Ruhm bedeutete und in diesem Sinn zur Bildung vieler Namen gebraucht wurde:

Nempe sonat Hluto praeclarum, Wicgch quoque Mars est

schreibt Ermold Nigell in seinem zu Ehren Kaiser Ludwigs des Frommen verfaßten Gedicht. Aus dem rauheren Chlodwig der merovingischen, dem Hludwig der karlingischen Zeit wurde unser Ludwig (Kleoptolemos). Dem entsprechen Chlothachar — Lothar — Luther (Kleostratos), Chlodomir, Chlodulf — Ludolf, Chlodobert, Chlodowald (Klearchos), Chloderich; Chlodsuinda, Chlothilde. Nur dialektische Verschiedenheit ist es, wenn namentlich in langobardischen Quellen Flothar, Flodsuinda, Flodoard geschrieben ist.

Noch häufiger sind die Zusammensetzungen mit Hruod (vgl. griech. krotos Schall), das wenn auch nicht stammverwandt doch sehr leicht in das sinnverwandte Hlut umlautet, wie z. B. die Gemahlin König Chlodwigs, die Gregor von Tours Chrodichilde schreibt, später meist Chlothilde genannt wird, der angelsächsische Hredhmonadh (Merz) auch Hlydmonadh heißt. Ich nenne Ruodlant — Roland, Chrodegang, Chrodebert — Ruotprecht — Robert, Rudolf, Ruotger — Rüdiger — Roger, Rothari — Rother (das also wie alle diese Namen mit der roten Farbe nichts zu schaffen hat), Ruthart, Rudlieb, Roderich; Hruoda, Rodelinde, Rotswitha, Rottrud, Rotheid.

Von Ehre künden die Namen Erwin, Erhart. Verwandt damit ist das gothische aistan (aestimare), wovon Aistulf.

Mit unserem heutigen Worte Ruhm (althochd. Hruom) sind gebildet Romuald, Romarich, Rumetrud, Romilde.

Das wovon Erzählungen und Mären viel zu sprechen wißen, also berühmt ist, heißt märe (goth. meris), darum Adalmar, Dankmar, Reginmar, Waldemar, Ottomar, Volkmar, Dietmar, Gislemar, Segimer — Sigmar, Inguiomer, Theo-

demir, Walamir, Ricimer, Gelimer. Bei vielen Namen ist es aber zweifelhaft, ob sie nicht von Meri, Meer abzuleiten sind, so Merowig (Merovinger), Marbod — Merobaudes, der auf dem Meer streitende, Meroald, Marileif; Merifwind, Merofledis, Meretrud, Merilint.

Das in ostgothischen Namen häufige Amal erklärte man früher als fleckenlos, nach Grimm bedeutet es jedoch Arbeit, die Amaler sind die tapfern, geschäftigen, mühevollen Helden, daher Amalung, Amalafrid, Amalarich, Amalger, Amalbert; Amala, Amalaberga, Amalasuintha.

Das in seiner Art vollkommene, echte, edle bedeutet Erchan: Erchenbald, Erchenbert, Erchanger, Erchanfrid; weibl. Erchansind, Erchanrat.

Ewa, mittelhochd. E und unser Ehe heißt ursprünglich Recht und Gesetz, daher echt (nicht ächt) gesetzmäßig, Ewart (Gesetzeshüter) der Priester und die Namen Ewald, Erich.

Von selbst erklären sich Altpert, Aldulf, Altfrid, Althelm, Althilt, Altgunt. Den Gegensatz dazu bildet das in der Endung vieler Frauennamen hervortretende nivi, niu, unser neu, das aber wie das griechische neos ursprünglich auch jung bedeutet: Adalnivi, Theodonivi, Liobniu, Siginiu — Signne. Schon im zwölften Jahrhundert waren indeß diese Namen völlig verschwunden.*)

Von Geben sind gebildet: Gebhart, Gibich, Gebino, weibl. Geba.

Von Gast, nach Wackernagel nicht bloß wer aus der Fremde kommt, sondern jeder aus der Heimat gezogene Krieger, Elbegast, Wisogast, Liudegast, Sigegast — Segest, Hadugast, Arbogast. — Von dem verwandten Walah Fremdling dürfen vielleicht Walafrid, Walahelm, Walamir u. a. abgeleitet werden, wenn man nicht auch hier lieber an Kampf und Walstatt denkt. Die Bedeutung des fremden liegt ebenfalls in Ali — Eli,

---

*) J. Grimm in Aufrechts und Kuhns Zeitschrift I. 429.

daher Alilandi — Elend Verbannung, Alisat — Elsaß ursprünglich Fremdensitz, und die Namen Elipert, Elimar, Elihilt, Elisind.

Den Gegensatz davon macht Heim, in den Namen Heimo, Heimerich, wie noch Wolfram von Eschenbach schreibt für das heutige Heinrich, Heimger, Heimerat.

Hinaus in den Wald führen uns die Namen Wido (Guido), Widukind oder Wittekind, Wittich, Witgar, Witrat von Witu Holz Wald, engl. wood.

Das mag als Probe und Auslese genügen, um von der Menge, Mannigfaltigkeit und Sinnigkeit unsrer alten Namen im Gegensatz gegen die heutige Dürftigkeit einen Begriff zu geben. Für einen dem Grund unseres Volksthums angehörenden Namenschatz haben wir ein wunderliches Sammelsurium griechischer und lateinischer, hebräischer und slavischer, englischer und französischer und nebenbei auch deutscher, — christlicher und heidnischer, heiliger und unheiliger, aus Geschichte und Romanen zusammengelesener Benennungen eingetauscht. Und nicht nur das: sondern wie haben wir gar die eigenen Namen bisweilen verunstaltet, in ihrem Sinn herabgewürdigt! Ein einziges Beispiel mag hier genügen. Gibt es einen schöneren, sinnvolleren, durch die Geschichte geweihteren Namen als Theodorich, Dietrich — Volkmächtig, einen wahrhaft königlichen Namen, wie kein anderer, (wenn es nicht etwa Dietwin wäre, den aber, soviel ich habe finden können, kein König geführt hat)? Und jetzt muß er zur Bezeichnung eines Diebswerkzeugs dienen.

Schon in sehr früher Zeit haben einzelne fremde Namen in Deutschland Eingang gefunden; es war dieß nicht anders möglich, sobald man einmal in Berührung mit der römisch-christlichen Welt getreten war. Der oft wirklich überraschende Gleichlaut deutscher und lateinischer Namen erleichterte das: so sind die uns aus dem Alterthum bekannten Maro (Virgil) und Milo nichtsdestoweniger auch gut deutsch, Maro aus schon besprochenem Stamm, Milo von milan, malan, malen, zermalmen, woher Mehl, Melm mittelhochd. Pulver, Miölnir der

Hammer Thors. Ganz ähnlich klangen die aus albus (weiß) und Alb — Elf (Albinus und Albuin), magnus (groß) und Magan (Kraft) gebildeten Namen. Das deutsche Biligrim wurde zusammengeworfen mit dem aus dem lateinischen peregrinus Fremdling entstandenen Pilgrim. Derartige Verwechselungen begegneten schon den lateinischen Schreibern des Mittelalters häufig und nicht immer unwillkürlich, vielmehr wurden sie von ihnen aus gelehrter Prunksucht oder aus kirchlichen Rücksichten gar oft künstlich gesucht: aus Ansegis, dem Ahnherrn des karlingischen Hauses wurde ein trojanischer Anchises; der norwegische Erzbischof Eistein nannte sich Augustin, der seeländische Axel im 12. Jahrh. Absalon.

Während des eigentlichen Mittelalters drangen indeß zumal männlichen Geschlechts nur sehr wenige Namen ein und auch diese wurden selten gebraucht. Das gilt nicht allein von Deutschland, sondern auch von England, Frankreich ja selbst Italien; nachdem die Sprachen schon längst romanisch geworden waren, erhielten sich noch die normännischen, fränkischen, langobardischen Namen: ich führe beispielsweise die bedeutendsten Päpste an: Sylvester II hieß vor seiner Erwählung Gerbert, Gregor VII — Hildebrand, Urban II — Otto, Alexander III — Roland, Innocenz III — Lothar, Innocenz IV — Sinibald.

Geschichtliche Erinnerungen, noch mehr Stammes- und Familienüberlieferungen kamen der Erhaltung der alten Namen zu Hilfe. Es läßt sich noch erkennen, wie einzelne Namen bei gewißen Stämmen gebräuchlich waren oder nicht: so kommen Friderich, Rudolf, Albert vorwiegend in Schwaben, Luitpold, Dietpold bei den Baiern, Heinrich, Ludwig, Kunrat bei den Rheinfranken vor. Wie beliebt der Name Wilhelm noch im 12. Jahrhundert bei den Normannen war, davon zeugt die Erzählung eines Zeitgenossen: als nemlich Weihnachten 1171 der junge König Heinrich (Sohn Heinrichs II. von England) bei Bayeux ein großes Fest gab, da kamen zwei Wilhelme,

der Seneschall von der Bretagne und der Verwalter von der Normandie, auf den Einfall, es sollten in ihrem Saale nur Wilhelme sein dürfen. Gesagt, gethan, wer einen anderen Namen führte mußte hinaus, und als man zählte, waren noch 117 Ritter da, die alle Wilhelm hießen, ungerechnet die vielen andern, die in des Königs Halle speisten.*)

Im karlingischen Geschlecht waren Karl, Ludwig, Lothar zu Hause, die Hohenstaufen waren Fridriche (Heinrich und Kunrat kamen durch die fränkischen Kaiser in die Familie), denselben Namen haben die Hohenzollern von ihrer schwäbischen Heimat her beibehalten; bei den Zäringern durfte ein Bertold nicht fehlen, in der markgräflich badischen Seitenlinie kein Hermann. Bei den Fürstenbergern war Egino, bei den Wirtenbergern Ulrich und Eberhard, bei den Schwarzburgern Günther herkömmlich. Die Habsburger hießen Albrecht und Rudolf, in Österreich dann auch (wie früher die Babenberger) Leopold und Friderich; Joseph und Franz aber brachten erst die Lothringer mit. Bei den Wittelsbachern war früher Otto Familienname. In den Niederlanden hat nicht erst der große Befreier aus Nassauer Stamm Wilhelm zum fürstlichen Namen gemacht, schon die alten Grafen von Holland hießen neben Dietrich vorzugsweise Wilhelm. In Dänemark sind Christian und Friderich seit vier Jahrhunderten die ausschließlichen Königsnamen. Die Fürsten von Reuß endlich halten noch heute mit einer selbst im Mittelalter unerreichten Beständigkeit an ihrem Heinrich.

Fast ein Jahrtausend war seit der ersten Einführung des Christenthums verflossen, als endlich im vierzehnten, vornehmlich aber im fünfzehnten Jahrhundert fremde Namen in größerer Anzahl aufkamen und auch bei der Volksmasse Eingang fanden, von denen sich dann die meisten durch eigenthümliche Abkürzungen oder Umgestaltungen im Munde des Volks ein vollkommenes Bürgerrecht neben den alten erworben haben.

*) Robert. de Monte ad a. 1172. Pertz M. G. SS. VI, 520.

Es ist das eine Reihe Heiligennamen als Johann, Michael, Christoph, Martin, Georg u. a. Aber auch diese, so unverdächtig kirchlich sie klingen, wurzeln im tiefsten Grunde noch in altheidnischem Boden.

Es ist schon mehrmals bemerkt worden, daß sich volksthümlich-heidnische Vorstellungen mit leicht darübergeworfenem christlichem Gewand in dem neuen Glauben erhalten haben: wie das bei gewißen Festzeiten der Fall war, so auch bei manchen Namen. Von weiblichen ist da vor allen der der Maria hervorzuheben: zahllose Legenden, Märchen, Gebräuche, Benennungen zeigen, wie die schöne, freundliche segnende Seite der alten Göttinnen übertragen wurde auf die neue Mutter Gottes. Noch mannigfachere Belege geben die Männernamen: jedermann kennt das Bild und die Sage vom heiligen Christophorus, der (nach der Legende war er zwölf Ellen hoch) das Christuskind durch das tiefe Waßer trägt; ganz ebenso trägt in der nordischen Mythologie der Riese Wate sein Kind über den neun Ellen tiefen Grönasund, trägt der Gott Thor durch gewaltige Ströme watend den Örvandil (Orendil) auf seinen Schultern. Die Vergleichung kann noch weiter geführt werden: gleich Donar oder Thor hat auch der heilige Christoph rotes Haar und wurde vom Volk zum Patron gegen Blitz und Wetterschlag gemacht.

In St. Georg dem Drachentödter haben wir deutlich den alten Helden Sigfrid vor Augen, der selbst wieder nur die verjüngte und vermenschlichte Wodansgestalt ist.

Der heilige Martin, der tapfere zu Roß abgebildete Kriegsmann, dessen Verehrung sich von Tours aus durch die Franken über Gallien und Deutschland verbreitete, nahm bei dem neubekehrten Volke die Züge des alten Gottes an, des Wodan, wie uns das Simrock in seinen Martinsliedern ausgeführt, Wolf*) durch neue Beiträge bestätigt hat.

*) Beiträge zur deutschen Mythologie von J. W. Wolf. 1852.

Am auffallendsten aber und merkwürdigsten ist es, wie der heilige Michael in die Stelle Wodans getreten ist. Warum haben neben ihm die beiden andern Erzengel Raphael und Gabriel gar keinen Platz gefunden? Zuvörderst war ihm schon sein Name günstig, der mit dem altdeutschen michel (groß) anklang; dann aber erinnerte der Erzengel die jungen Christen dadurch an ihren Gott, daß er der Führer der himmlischen Heerscharen (coelestis militiae signifer) und der Vorsteher des Paradieses ist. Wie Wodan die Seelen der gefallenen Helden empfängt und nach Walhalla führt, so wird von Michael gelehrt, daß er der Fürst der Engel und von Gott mit dem Amte betraut sei, die Seelen der gestorbenen Christen in Empfang zu nehmen und ins Paradies einzuführen. Das Gedächtnis des h. Michael wurde in der Kirche ursprünglich am 15. Merz oder 8. Mai gefeiert, erst unter Karl dem Großen wurde auf der Kirchenversammlung von Mainz im Jahr 813 der 29. September hinzugefügt, und der erhielt sich in Deutschland allein: denn das war die Zeit, wo die Sachsen bis dahin dem Wodan zu Ehren ihr großes Opferfest begangen hatten; in Niedersachsen gerade wird daher heute noch der Michelstag kirchlich gefeiert, wovon man in Süddeutschland nichts weiß. Es erklärt sich nun auch, warum der heilige Bonifacius seine neuen Kirchen vorzüglich dem heiligen Michael weihte. Man darf mit Zuversicht behaupten, daß unsere meisten alten Michelskirchen und noch mehr Michelsberge alte Wodansheiligthümer waren. Das schlagendste Beispiel bietet Godesberg das noch im 13. Jahrhundert auch Wodensberg hieß, obgleich es damals schon längst seine Michelskirche hat. Trotz seiner zur Befestigung einladenden Lage war bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts auf dem alt geheiligten Grunde keine Burg aufgeführt worden; als nun Erzbischof Theodorich das dennoch unternahm, da sah man, wie Cäsarius von Heisterbach berichtet, den Erzengel Michael, in dem da noch einmal die alte Wodansnatur

auflebte, mit ausgebreiteten Flügeln hinüber auf den Stromberg oder, wie er heute heißt, Petersberg fliegen.

Fast noch wichtiger als das 15. ward das 16. Jahrhundert für die Einführung fremder Namen, und die mythologischen Bezüge derselben wurden nun vollends abgestreift. Die tiefe religiöse Erregung, die später in der englischen Revolution so wunderliche Namengebilde zu Tage förderte, blieb auch in Deutschland auf diesem Gebiet nicht ohne Wirkung: mit Eifer wandte sich das Volk dem neu erschloßenen Buch der Bücher zu und holte sich in demselben nicht nur seine Glaubenslehren, sondern auch seine Namen. Von Aposteln und Propheten, aus dem alten und neuen Testament, von Adam und Eva bis zur Offenbarung Johannis herab entlehnte man sie. Die kirchliche Bewegung theilte sich auch dem Katholicismus mit, der nun im Gegensatz zu den Protestanten die Heiligenverehrung noch stärker betonte und den schon im 15. Jahrhundert eingeführten Heiligennamen eine große Anzahl neuer hinzufügte: man kann diese letzteren daran erkennen und von den früheren unterscheiden, daß sie ziemlich ausschließliches Eigenthum der Katholiken sind; so z. B. Ignatius, Vincenz, Gregor, Benedikt, Isidor, Aloys, Joseph, Augustin, Fidelis, Xaver.

Als nun vollends durch den dreißigjährigen Krieg das nationale Leben in seinem Kern so angegriffen wurde, daß es ein volles Jahrhundert hindurch sich nicht wieder zu erheben vermochte, da riß wie in Sprache und Litteratur so auch in den Namen eine vollständige Verwilderung ein. Und sie besteht noch heute fort: zu den Resten unserer eigenen Namen und den schon angeführten biblischen haben uns die Griechen ihre Philipp, Alexander, Eugen, Christoph, Theodor, Nikolaus; die Römer ihre Julius, August, Anton, Moritz (mohrisch), Emil, Konstantin, Valentin, Maximilian, Felix, Victor übermacht. Selbst die eigenen Namen klingen oder wenigstens klangen uns schöner, wenn sie wie Louis durch französischen Mund

gegangen waren. *) In seltenen Fällen nur hat uns die Sucht nach ausländischem unvermerkt wieder deutsches Gewächs aus der Fremde eingeschmuggelt, so Ferdinand und Alfons aus Spanien, Gustaf aus Schweden, Edward, Edmund aus England.

Bei alledem sind von unsern Männernamen die meisten und zugleich die gebräuchlichsten immer noch deutsch; wie vor sechshundert Jahren sind auch heutzutage Heinrich Friderich Otto Albert Wilhelm Rudolf Adolf Hermann vor andern beliebt. Sehr viele, und weit mehr als man glauben sollte, haben sich als Familiennamen erhalten; bei Walther, Werner, Burkhart, Reinwald, Hartmann und andern liegt das am Tage; noch weit mehr haben ihren Ursprung nur versteckt, so Gerlach, (Lanzenspiel aus Gerleih, wie Gundleih, Hiltileich u. and. von laiks, Tanz, Spiel, daher in der alten Poesie der Unterschied zwischen Lied und Leich), Behringer (Berengar), Haug (Hugo), Reimer (Reinmar), Gervinus (Gerwin), Uhland (Uodalland), Gützlaff, im 17. Jahrh. Gutslaff (Gottlieb), Gieseler (Giselher), Meineke (Meinhard wie Reineke von Reinhard), Gerken (Gerhard), Gefffen (Gebhard), Wilken (Wilhelm), Tiedge, Dietz (Dietrich), Harms (Hermann), Seifried, Seiffert, Seitz (Sigfrid), Poppo (schon im Mittelalter die Abkürzung oder wenn man lieber will die Koseform für Volkmar, wie Dudo für Lutold), Seibold, Sebald (Sigbald).

Weit schlimmer als den männlichen ist es den weiblichen Namen ergangen. Von der ursprünglichen Fülle sind kaum ein Dutzend uns geblieben: Berta, Gertrud, Mathilde, Adelheid, Hedwig, Ida, Amalie, Ottilie, Thusnelde. Auch Emma

*) „Leider bitten wir gegenwärtig lieber alle Propheten, Apostel, Heilige und Völker zu Gevattern, als einen alten Deutschen. Wer am Hofe einen deutschen Taufnamen hat, sucht ihn wenigstens französisch auszuschreiben und zu unterschreiben. . . . . Auch Vätern überhaupt sollten Taufnamen mehr am Herzen liegen, da sie bei diesen das Verdienst, sie gegeben zu haben, herrlicher außer Zweifel setzen können, als bei irgend einem vornehmen Geschlechtsnamen, den sie den Kindern geben.“ Jean Paul Werke 51, 82.

oder wie es früher gewöhnlich geschrieben wurde, Imma, das bisher noch nicht seine Erklärung fand, muß angeführt werden.

Man könnte versucht sein, es als Biene (Imme, das alte noch in Süd- und Norddeutschland gebräuchliche Wort), zu erklären, eine schöne Bezeichnung der emsig im Hause schaffenden Frau, wo es dann gleichbedeutend wäre mit Amalie, dem wie Ottilie nur durch das eingeschobene i etwas latinisierten Namen, der arbeitsamen. Emmeram, (Bienenrabe) und Iminolf wären kaum auffallender als der angelsächsische Beovulf (Bienenwolf, falls man diese Erklärung mit Grimm gegen Müllenhoff aufrecht halten will). Der Imma entsprechende Mannsname Immo scheint aber doch wenig zu dieser Auslegung zu passen. Wahrscheinlicher ist mir eine Zusammenziehung aus Irmino, Irmina, Immina (was im althochdeutschen und angelsächsischen vorkommt), Emmerich aus Ermanarich, so daß also Emma die mächtig waltende, göttliche bedeuten würde, eine noch gesteigerte Ida. Dafür spricht auch der Umstand, daß Immo, Imma erst im neunten Jahrhundert aufkommen, wo Irmino u. a. zu verschwinden anfangen.

Nur vereinzelt kommen neben diesen doch ziemlich häufigen Namen noch Kunigunde, Chlothilde, Hildegard, Hulda, Gisela u. a. vor. Indeß darf der Versuch wol gewagt werden, die ganz oder theilweise deutsche Herkunft mancher scheinbar durchaus fremdländischer Namen zu retten. Wenn man sich die vor dem vierzehnten Jahrhundert eingedrungenen fremden Weibernamen genauer besieht, so drängt sich von selbst der Schluß auf, daß es nicht, wie doch am natürlichsten scheint, das Anknüpfen an heilige, kirchlich oder geschichtlich gefeierte Frauen sein kann, was die Wahl dieser Namen bestimmte; denn dann hätten wir doch vor allen den Namen Maria zu erwarten, aber so wenig man es auch am Mariendienst fehlen ließ, er kommt vor dem zwölften Jahrhundert gar nicht und noch im dreizehnten sehr selten vor. Zufälligkeiten mannigfacher Art müßen also obgewaltet haben, die wir jetzt nicht mehr erklären

können. Bei gewißen Namen aber läßt sich beweisen oder wenigstens wahrscheinlich machen, daß sie durch den Gleichlaut mit älteren einheimischen erst Eingang neben diesen gefunden, dann sie ganz verdrängt haben. So ist Regina, das man gewöhnlich als das latein. regina, Königin, erklärt und demgemäß ausspricht, rein deutsch, das Feminin von Regino.

Dasselbe möchte man von Anna vermuten, das dem doch wol gut deutschen Anno entspricht. Aber noch ein anderer und vielleicht stärker wirkender Anklang trat hinzu: wie kommt es, daß in vielen Theilen Deutschlands für Anna oder auch für Johanna Nanna, Nane (franz. Nanette, engl. Nanny) gesprochen wird? Da wir Nanna als einen altdeutschen kennen gelernt haben, so erklärt es sich leicht: Nanna ist das ursprüngliche und hat bloß der Geistlichkeit und der heiligen Anna zu lieb ihr heidnisches N abgeben müßen, das aber im gewöhnlichen Leben sich immer wieder sein Recht zu verschaffen weiß.

Wenn schon im neunten Jahrhundert Elena vorkommt, so darf man billig zweifeln, ob damit die griechische Helena gemeint sei; wahrscheinlich heißt der Name einfach Kraft, was seine Bestätigung dadurch erhält, daß uns noch im dreizehnten Jahrhundert der Name in der Form Ellin begegnet.

Agnes wird meist von agnus, Lamm, abgeleitet, die Heilige trägt darum auch auf Abbildungen ein Lamm auf den Armen. Bei der früheren Verbreitung des Namens vermute ich jedoch, daß er ursprünglich mit Ago, Egino zusammenhieng und Agna lautete.

Womit hat Judith die Ehre verdient, vor so vielen andern alt- und neutestamentlichen Frauen als Namensvorbild zu dienen? Kaiser Ludwigs des Frommen Gemahlin und Friderichs I. Mutter, beide welfisches Stammes, hießen so; besonders häufig kommt der Name im Hause der thüringischen Landgrafen vor. Einen Fingerzeig scheint da zu geben, daß dieselbe Frau, so z. B. die Schwester Fridrichs I. und Gemahlin Landgraf Ludwigs des Eisernen bald Judith, bald Jutta genannt wird; die letztere Form halte ich für die ursprüng-

liche; sie mag zusammenhängen mit dem nordischen Jötunn, Riese. Auch der Name der Seherin Jettha, an die eine alte mindestens in den Anfang des 16. Jahrh. zurückreichende Sage den Ursprung der Stadt Heidelberg knüpft, muß hierher gehören; unser heutiges Jette aus Henriette geht er in keinem Fall etwas an.

Mit weit größerer Sicherheit läßt sich von dem Namen Elisabeth sprechen, der unter den allermannigfaltigsten Formen — Else, Ilse, Elise, Lisbeth, Lieschen, Lisette, Ilsabe, Isabella, Bella, Bethchen, Betti, Betzi, Lilli — heutzutage bei uns im Umlauf ist. Wann er zuerst im Mittelalter aufkam, vermag ich nicht anzugeben, große Verbreitung erhielt er in seiner christlichen Form erst durch die heilige Elisabeth seit der Mitte des 13. Jahrh. Das ist aber nur ein auf urdeutschen Stamm gepfropftes Reis, und dieser Stamm heißt Elsa oder Ilsa. Es entspricht ihm der doch sicherlich nicht von Elisabeth abzuleitende Mannsname Elis, Elso, bei den Angelsachsen Elesa, ferner Elisachar, Elispert, Ilsung. Und nicht daß das etwa nur einmal vereinzelt vorkommende Namen wären, sie führen uns vielmehr in unsere alte Heldensage ein, wo wir dem Geschlecht der Ilsungen begegnen, (die man auch schon mit dem von Tacitus erwähnten deutschen Volk der Elysier in Verbindung gebracht hat). Unter König Dietrichs von Bern Helden wird auch der derbe Mönch Ilsan genannt, Hildebrands Bruder. In den Nibelungen kommen die Brüder Gelfrat und Else als Markmannen an der Donau, in der Wilkinasage ein Jarl Elsung vor. Noch älteres, mythologisches Gepräge hat die Erzählung des Heldenbuchs von Else und Wolfdieterich: als der Nachts im Wald an einem Feuer sitzt, naht sich die rauhe Els und entführt den Helden in ihr Land Elsentroie, sie ist eine Königin und wohnt auf hohem Felsen; zuletzt legt sie im Jungbrunnen badend ihr rauhes Gewand ab, und nun ist sie die Jungfrau Sigeminne, „die schönste über alle Lande".

Wir haben also in Else einen weiblichen Wald- und

Waßergeist*), eine Schwanenjungfrau. Darum heißen auch in schlesischen Sagen die Nixen Waßerlissen, wo sich eben die Umwandlung der deutschen in die christliche Namensform selbst auf das mythologische Gebiet erstreckt hat. Nun kann es auch nicht mehr gewagt erscheinen, wenn ich die im Verlauf der Zeit getrennten Seiten der Elsengeister, die persönliche und die elementare, wieder in Zusammenhang bringe. Wie die Namen der Elfen, der in Bergen und Flüßen hausenden Geister, sich in zahlreichen Flußnamen — Alb, Elbe, norweg. Elf — erhalten haben, so auch die der Elsen: ich erinnere an die Ilse im Harz, von der die uralte Feste Ilsenburg den Namen hat, die schon im zehnten Jahrhundert in ein Kloster verwandelt wurde; die Else, nach der das alte römische Kastell Eliso an der Lippe wol genannt wurde, vielleicht die heutige Lise; die Else, die oberhalb Minden in die Werra fließt; Elsfleth an der unteren Weser; Elsen bei Mastricht; das Bad Eilsen bei Bückeburg; die Alsenz am Donnersberg; die Elz im Odenwald bei Mosbach; die Elz im Schwarzwald; eine Elsach in der schwäbischen Alp bei Urach; Elsindorf bei Benediktbeuren; die Ilz bei Passau; die Alz, ein Seitenfluß des Inn. Es wird leicht sein, diese Beispiele noch durch viele andere zu vermehren; zum Beweis der oben aufgestellten Behauptung mag das angeführte genügen. Die Johannismutter und die heilige Elisabeth haben gesiegt, aber nicht dem Zufall oder willkürlichem Einfall ist es beizumessen, wenn unter der christlichen Form immer wieder die vormalige Schwanenjungfrau Else emportaucht.

So mögen noch manche sprachliche und mythologische Trümmer in unsern Namen nachzuweisen sein, aber es bleiben eben Trümmer, wie die erhaltenen deutschen Weibernamen zusammengenommen nur ein höchst dürftiger Rest sind. Die Hauptmasse fremder Namen ist auch hier im 15. und 16. Jahr-

*) In der Mark heißen die Erlen Elsen.

hundert eingedrungen und viele davon haben längst vollgiltiges Bürgerrecht erworben: so vor allen Maria, das erst im zwölften Jahrhundert aufkommt, erst im fünfzehnten häufig wird, jetzt in keinem Hause fehlen darf; ferner Margareta, bei den Griechen, von denen wir den Namen haben, die Perle, aber nach J. Grimms scharfsinniger Erklärung ein urdeutsches Wort, Meergries, Meersand, das die Griechen erst von deutschen Stämmen empfangen haben. Clara (lateinisch was Berta), Magdalena, Sophia (griech. die Weisheit, schon seit dem zwölften Jahrh.), Johanna, auch Katharina (griech. die Reine) und Dorothea (Gottesgabe wie Theodor). Daß Ursula (die Bärin), Sibylla, Susanna, Juliana, Sara, Veronika, Apollonia, Sabina, Emerentia, Barbara und viele andere, namentlich im fünfzehnten Jahrhundert eingedrungene Heiligennamen weniger eingebürgert oder vielmehr wieder ziemlich abgekommen sind, ist sicher kein Schade. Aber der Ersatz war schlecht genug. Als jene anfiengen altväterisch zu klingen, sah man sich nach neuen, zierlicheren, vornehmeren um, und wo hätte man sie anders suchen können, als da von wo seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die Deutschen Sprache und Moden, Sitten und Unsitten entlehnen zu müßen glaubten, in Frankreich? Bald kam man aber auch an andere Länder, an England, Italien, in neuerer Zeit durfte natürlich auch Rußland nicht fehlen; reicht selbst das nicht mehr aus, so hat man zum Glück einen sentimentalen Roman entdeckt, dessen Heldin nun ihren Namen herleihen muß, oder man ist selbst so geschickt durch Anwendung der überall aushelfenden Endungen ette und ine, (wie uns in der Musik die ini und etti auch so ganz besonders zusagen) einen neuen Namen zu bilden.

So haben wir denn allgemach die bunteste Musterkarte weiblicher Namen aller Zeiten und Länder, von Jerusalem bis Amerika, von Eva bis zur Heldin des neuesten Romans herunter, zusammengebracht: da sind der jüdisch-biblischen Frauen zu geschweigen aus Griechenland Eugenie, Thekla, Therese, Sophia,

Helena, die lateinischen Emilia, Natalie, Rosalie, Julie, Antonie, Pauline, Laura, Victoria, Auguste, Cäcilie; von den Franzosen haben wir Charlotte, Henriette, Louise; von den Engländern Fanny (aus Franziska); von den Russen Olga; in Hamburg kann man das spanische Manuelita und ähnliche hören.

Die Armut an wirklichen Namen, die trotz alledem herrscht, zeigt sich klar darin, daß eine Menge der jetzt gewöhnlichen Benennungen nichts weiter sind als undeutsch und willkürlich gebildete Feminina von Mannsnamen, ein arger und sollte man meinen für das weibliche Geschlecht selbst verletzender Misbrauch, da es doch mehr als ein bloßes Anhängsel des männlichen ist. Es hatte einen innern Grund, wenn man aus Karl, Kerl nicht einen weiblichen Namen bildete, jetzt haben wir Karola, Karoline, Charlotte; ferner Henriette, Louise (wo man von den deutschen Heinrich und Ludwig die darin stecken kaum mehr etwas merkt), Jeanette, Lisette, Rosette, Annette, Antoinette, Gabrielette; doch ist hierin wenn auch eine undeutsche doch wenigstens eine sprachlich organische Bildung zu erkennen. Von einem kläglich verwahrlosten Sprachgefühl zeugt es aber, wenn man ganz roh mechanisch an den deutschen Mannsnamen die romanische Endung ine anhängt, und ihn so zu einem weiblichen gemacht zu haben glaubt. Da haben wir denn außer den wirklich römischen Pauline, Justine, und den romanischen Christine, Clementine, Valentine, Rosine, noch Jakobine, Josephine, Georgine, Alexandrine, Seraphine, wol bald auch Evangeline, — Eberhardine, Leonhardine, Konradine, Wilhelmine, Adolfine, Ernestine, Leopoldine, warum nicht auch Gottschalkine, Albrechtine und Gott weiß was noch sonst für Inen. Um sich der unbeholfenen und langen Worte zu erwehren, kommt man zu Abkürzungen und macht, indem man den Stamm abwirft und die bloße Endung behält, die Namen noch einförmiger und charakterloser, und wir haben auf die Weise die herrliche Gesellschaft von Lenen, Lotten, Letten, Jetten, Netten und fast das ganze Alphabet hindurch Binen, Dinen, Finen, Ginen, Linen, Minen, Ninen, Pinen, Sinen,

Tinen, Trinen, Stinen oder Stingchen (in Köln für Justine, Christine), wo von dem, was man ursprünglich in einem Namen suchte, freilich kaum mehr die Rede sein kann.

Wie mag es denn aber kommen, daß bei den weiblichen Namen in ungleich höherem Maße als bei den männlichen die altherkömmlichen zum allergrößten Theil verschollen sind, in der Wahl neuer so völlige Willkür herrscht? Der nächste Grund ist gewiß der, daß es weniger weibliche Heilige mit deutschen Namen gibt, die so in den Kalender aufgenommen und bei der Taufe gebraucht wurden. Aber er reicht nicht aus. Ich weise zur Erklärung darauf hin, daß bei weiblichen Namen die Macht der geschichtlichen Überlieferung weit weniger wirksam sein kann. Jeder Name erhält neben seinem ursprünglichen Wortsinn noch eine zweite geistigere Bedeutung durch das Anknüpfen an große oder persönlich theure Menschen, die ihn einst getragen haben*): so hat, um ein schlagendes Beispiel anzuführen, der Name Karl seine weite Verbreitung vornehmlich dem großen Kaiser zu verdanken, dessen Großvater Karl Martell ihn zuerst trug**); die oben berührte Sage, wie Karl zu diesem Namen gekommen, enthält sicher mehr historische Wahrheit, als man nach der späten Chronik die sie berichtet vermuten sollte; sie ist aber jedenfalls auf Karl Martell zurückzuführen, bei dem auch das angedeutete Verhältnis zu der Stiefmutter (Plectrud) trefflich paßt***). Aus dieser zufälligen und vereinzelten Entstehung des Namens erklärt es sich auch, daß er während des Mittelalters in Deutschland selten vorkommt, seltener als in Frankreich, von wo ihn denn auch Kaiser Karl IV statt seines Taufnamens Wenzel (nach König Karl IV) erhielt.

*) Daher bei den Engländern die Sitte, in die Vornamen den Familiennamen eines Pathen aufzunehmen.

**) Doch kommt bei den Angelsachsen schon ein Jahrhundert früher ein König Cearl von Mercia vor. Beda hist. eccl. Angl. II, 14.

***) Ebenso ist die von J. Grimm in Hagens altdeutschem Museum II, 232 aus dem dänischen Volksbuch angeführte Sage von Karl Magnus, der nach dem Tode Pippins fliehen muß und sich in Ardena aufhält, offenbar auf den Großvater Karl Martell zu beziehen.

Wie viele unserer Namen mögen durch die Erinnerung an große Männer der Vorzeit erhalten worden oder wieder neu erstanden sein. Dem im stilleren Kreise der Familie wirkenden Weib begegnet es selten, einen glänzenden weitberühmten Namen sich zu erwerben und auf die Nachwelt zu vererben.

Dasselbe Verhältnis wiederholt sich innerhalb einzelner Geschlechter: im Mannsstamm nur lebt das Geschlecht als solches fort und stirbt es aus, das Weib geht durch Heirat in ein anderes über; und wie sich demgemäß der Geschlechtsname an den Mann knüpft, so geht es auch mit den in der Familie herkömmlichen Personennamen, die männlichen vererben sich, bei den weiblichen vermag sich kaum eine feste Überlieferung und Gewohnheit zu bilden; jede Mutter bringt einen neuen Namen in die Familie, sie bringt ihn vielleicht aus dem Ausland, und das ist namentlich in fürstlichen Häusern der Fall, wo sonst am ehesten eine Familientradition herrscht.

Aber auch dieser Umstand, so schwer er ins Gewicht fallen mag, reicht keineswegs aus, um das Verschwinden einheimischer, das massenhafte Eindringen fremder Weibernamen zu erklären. Ich bin der Ansicht, daß daneben noch falsche Sentimentalität und Galanterie mitgewirkt hat, und weise als belegendes Beispiel auf die Veränderungen hin, welche der Sprachgebrauch hinsichtlich der Bezeichnungen des weiblichen Geschlechts überhaupt erfahren hat, wo aus galanter Höflichkeit misbräuchlich alle in ihrem Wert und ihrer Bedeutung herabgesetzt und erniedrigt worden sind.

Wie die Worte Idise und Trut in ihrer Bedeutung gesteigert und vergöttlicht wurden, ist schon oben bemerkt worden.

Unser gutes altes Wort Weib, dessen Etymologie kaum mehr nachzuweisen ist, bedeutet ursprünglich überhaupt den Gegensatz zum Mann, wie wir noch heute mit weiblich das eigenthümlich edle des Geschlechts bezeichnen („das ewig Weibliche zieht uns hinan"). Frau dagegen heißt wörtlich die Her-

rin*), also das vornehme Weib; in seinem berühmten Loblied auf Deutschland preist es Walther, daß da die Weiber beßer seien als anderswo die Frauen; er muß (in einem andern Gedicht) aber auch schon den Wert des Weibernamens verfechten denen gegenüber, „die sich ihrer Weibheit schämen“, denn mehr und mehr wurde das Wort von den sich im Minnedienst überstürzenden Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts verdrängt durch das vornehmere Frau, das in Folge davon bald seine alte Bedeutung verlor und sich von Weib gar nicht mehr weiter unterschied.

Maget hieß ursprünglich überhaupt die Unverheiratete, die Jungfrau, im Gegensatz gegen das Weib, das schon sehr frühe den Nebenbegriff des Vermähltseins erhielt. Zärtlicher und darum auch in gewißem Sinn vornehmer klang das Deminutiv Magedin, Mädchen. Jetzt ist Magd, einst die Ehrenbezeichnung der Jungfrau Maria, nur noch die Dienerin, Dirne, das nun eine sittlich (ständisch war es kaum mehr möglich) geringere Bedeutung erhielt, aber an manchen Orten von Deutschland gibt es auch keine Mägde mehr, sondern höchstens noch Mädchen: statt Mädchenschulen haben wir daher Töchter-, bald vielleicht Fräuleinschulen. Im zwölften Jahrhundert war Juncfrouwe noch die unverheiratete vornehme Frau, im dreizehnten nahm es unsere heutige Bedeutung an und trat an die Stelle von Maget, wie Frau an die von Weib; jetzt mußte man für die frühere Jungfrau ein neues Wort haben, sie hieß Fräulein, und bis in dieses Jahrhundert herab verstand man darunter nur das Mädchen vornehmen Standes: jedoch was hilft es, daß man an einem mitteldeutschen Hofe diese Unterscheidung zwischen (adligen) Fräulein und (bürgerlichen) Jungfern noch heute mit aller Strenge aufrecht zu halten sucht, nicht nur für die gebildeten Stände ist das „Fräulein“ allgemein

*) Das Feminin zu Fro, wovon noch frohnen Herrendienste leisten, Frohnleichnam Auch Frouwa aber wurde zur Göttin, es ist der deutsche Name für die skandinavische Freya.

geworden, bald, scheint es, wird die Stufenleiter von Dirne, Magd, Mädchen, Jungfer, Fräulein ebenso durchlaufen sein wie die von du er (sie), ihr, Sie und es gleichermaßen nur noch Fräulein und Sie geben. Demokratisch ist das unstreitig.

Für dieses Streben nach immer neuen und auszeichnenden Benennungen bot sich seit dem siebzehnten Jahrhundert ein erwünschtes Mittel, indem man sie in der Fremde holte: das französische Madame, Mademoiselle klang viel vornehmer als die abgegriffenen deutschen Worte. Die Bedeutung, die heutzutage diese Benennungen im Sprachgebrauch haben, wo sie für alles eher als für vornehm gelten, zeigt nicht sowol, daß wir uns der fremden Lappen zu schämen angefangen haben, als daß eben auch diese Bezeichnung in ihrem Wert gesunken ist, es kann kaum als Beweis dafür dienen, daß wir auf der Rückkehr zur Natur begriffen sind, denn sonst hätte nicht das Wort „Damen" seine jetzige Herrschaft erlangt. Man kann gern einräumen, daß das nicht nur altfränkisch, sondern auch unschön klingende, überdieß erst in der neuhochdeutschen Zeit aufgekommene „Frauenzimmer" nicht verdient beibehalten zu werden als die Bezeichnung für das weibliche Geschlecht überhaupt ohne Unterschied der verheirateten. Aber sollte denn das Wort „Frauen" nicht vollkommen dafür genügen? Es bildet gerade den Gegensatz zu Herren, wie man für Männer ja schon längst in Gesellschaften zu hören und allenthalben zu lesen gewohnt ist; es entspricht sprachlich genau der Dame (domina Herrin) und dem englischen lady, das nicht bloß die Gemahlin des Lords, sondern das weibliche Geschlecht überhaupt mit dem Nebenbegriff der schönen und edeln Seite desselben bezeichnet, ganz so wie bei uns der Dichter singt „Ehret die Frauen". Die Dichtersprache kann uns überhaupt recht als Maßstab dafür dienen, wie weit wir in der Unnatur gekommen, und was, nicht nach zufälligen conventionellen Regeln, sondern nach dem Geist unserer Sprache der würdigste und zugleich der deutscheste Ausdruck ist.

Nachdem wir alle Steigerungen versucht und abgenutzt haben, kehren wir allmählich zu den ältesten und einfachsten Bezeichnungen zurück, wagen es wol gar, wenn wir es nicht zuvor noch mit Donna und Sennora versuchen, einmal selbst den „Damen" den Abschied zu geben und die „Frauen" in ihre Rechte einzusetzen, und treten dem Ausspruch Walthers von der Vogelweide bei:

Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name.

Wenden wir uns von dieser Abschweifung wieder zu unsern Namen: sollten nicht dieselben Ursachen, welche zu den mannigfachen, vermeintlich immer ehrenderen Benennungen des weiblichen Geschlechts im ganzen führten, auch mitgewirkt haben in der Geschichte der Einzelbenennungen, der Namen? Es ist gewiß nicht zufällig, daß wie neben Madame nie in gleichem Maße das Monsieur aufkommen oder sich halten konnte, und neben Tante und Cousine, denen Muhme und Base völlig haben weichen müßen (nur in Schwaben darf man wenigstens das letztere noch im Deminutiv gebrauchen), Oheim und Vetter ihr Recht behauptet haben (in Norddeutschland freilich scheint man nur das widerliche Cousin gelten zu laßen), — so auch neben den zahllosen fremden Weibernamen verhältnismäßig nur ganz wenige Mannsnamen vom Ausland uns zugeführt wurden. Auch hier war eben das althergebrachte, einheimische bald nicht mehr gut genug, man mußte wenn auch nicht schöneres, doch vornehmeres haben, und am vornehmsten klingt dem Deutschen ja immer das fremde.

Es hat indeß allen Anschein, daß auch in dieser Richtung bereits ein Rückschlag eingetreten ist. Oder gelten nicht schon jetzt viele unserer eigenen männlichen wie weiblichen Namen für schöner und würdiger als die abgegriffenen fremden? Ich erinnere an Adelheid, Thusnelda, Mathilde. Ist Chlothilde nicht mindestens ebenso schön als das von Ludwig abstammende und somit gleichbedeutende Louise? Käme es nicht bei wolklingenden Namen wie Gisela, Hildegard, Schwanhilde, Fride-

linde, Theodolinde (Dietlinde), Rosimunde bloß auf eine schöne Trägerin an, um dieselben beliebt und gebräuchlich zu machen?

Es kann nicht davon die Rede sein, die fremden Namen ganz wieder zu verdrängen; ein solcher Purismus wäre noch lächerlicher, als der welcher alle Fremdwörter in unserer Sprache ausmerzen wollte. Unser Leben und unsere Geschichte ruht einmal nicht ausschließlich auf deutschem Grunde, die Wurzeln unsers Seins greifen weit hinein in die alte und in die christliche Welt; und das kann und soll nirgends künstlich verleugnet werden. Aber wie wir uns heutzutage angelegen sein laßen, aus unserer Sprache den Wust wieder fortzuschaffen, den die Geschmacklosigkeit und Aftergelehrsamkeit der letzten zwei Jahrhunderte in sie hineingebracht hatte, so mögen wir einen kleinen Theil dieses deutschen Sinnes auch unseren Namen zuwenden und wieder zu gerechten Ehren bringen was lange unverantwortlich vernachläßigt war. Und wenn in den verfloßenen vierzig Jahren manche außer Brauch gekommene Namen sich wieder befestigt und neu eingebürgert haben, so steht zu hoffen, daß diesen noch viele nachfolgen und den Weg in unsere Familien und unser Leben finden werden. Möge dann mit den deutschen Namen auch deutscher Sinn einziehen und sich so das altrömische Sprichwort nomen et omen als wahr erweisen.

Druck von J. F. Starcke in Berlin